

## **Bemerkungen zu kommunikationstheoretischen Elementen in der analytischen Sozialpsychologie Erich Fromms**

Erstveröffentlichung in: Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft (Hg), *Erich Fromm und die Kritische Theorie. Jahrbuch*, Band 2, Münster (LIT-Verlag) 1991, S. 265-314.

**Copyright** © 1991 and 2003 by Uwe-Dirk Budke, Prinz-Albrecht-Str. 59, D-47058 Duisburg

*„Es gibt nur einen wichtigen Aspekt, in dem ich nicht mit Laing übereinstimme. Er vertritt die Auffassung, dass es so etwas wie eine ‘Basis der Persönlichkeit’ oder ‘ein inneres System’ nicht gibt, sondern dass jeder Mensch aus sich heraus ‘verschiedene gesellschaftliche Weisen des Seins’ hervorbringt. Auch glaubt er, dass es so etwas wie ‘Grundgefühle’, Triebe oder Persönlichkeit außerhalb der Beziehung, die jemand innerhalb des einen oder anderen sozialen Kontextes hat, nicht gibt. Ohne das gesamte Problem hier aufgreifen zu können, möchte ich sagen, dass die Annahme eines zugrunde liegenden Charaktersystems im Menschen A nicht die Möglichkeit ausschließt, dass dieses System nicht auch permanent von den Systemen B, C, D usw., mit denen es in Kommunikation steht, berührt wird und dass bei diesem zwischenmenschlichen Prozess verschiedene Aspekte des Systems A bestärkt werden, während andere an Intensität verlieren. Das einfachste Beispiel hierfür ist ein Mensch mit einem sado-masochistischen System. In der Begegnung mit einem System B wird sein Sadismus, in der Begegnung mit einem anderen C wird sein Masochismus aktiviert. Ein Mensch, in dessen System der Sadomasochismus keine Ausprägung gefunden hat, wird weder masochistisch noch sadistisch reagieren, wenn er dem System B bzw. C begegnet.“*

(E. Fromm, 1990, Die Entwicklung des gesellschaftlichen Unbewussten, Schriften aus dem Nachlass, Bd. 3, 88f.)

### **Einleitung**

J. Habermas hat die Thesen vertreten, dass „Kennzeichnungen wie ‘Kritische Theorie’ oder ‘Frankfurter Schule’ die Einheit eines Schulzusammenhanges (suggerieren), der, mit Ausnahmen weniger Jahre in New York, nie bestanden hat“ (These 1) und betont, dass „die suggestive Fiktion eines einheitlichen Schulzusammenhanges nicht zu viele Energien für das Unternehmen der ideengeschichtlichen Selbstthematisierung binden (sollte). Wir tun besser daran, uns den Problemen selbst zuzuwenden, um auszuprobieren, wie weit man mit der rücksichtslos revisionistischen Ausschöpfung des Anregungspotentials einer derart weitverzweigten Forschungstradition kommt“ (These 3) (J. Habermas, 1986, S. 8 und S. 10f; vgl. auch A. Wellmer, 1986, S. 25f.).

Habermas' Thesen werden vor dem Hintergrund der Gefahren, die einer gegenwartsorientierten Aktualisierung Kritischer Theorie zuwiderlaufen, verständ-

lich. Sowohl die „Versteinerung der Theorie zum wissenschaftlichen Gebilde“, als auch die „nachträgliche Stilisierung der Theorie zur mustergültigen Wissenschaft“ (N. Bonß /A. Honneth, 1982c, S. 22) verstellen eine kritische Auseinandersetzung mit dem Gehalt Kritischer Theorie. Der aussichtsreichste Weg einer kritischen Traditionsfortbildung, darauf haben N. Bonß und A. Honneth zu Recht hingewiesen, lässt sich durch eine hermeneutische Selbstausslegung der „klassischen“ Texte allein kaum retten. Notwendig ist deshalb eine erweiterte Rekonstruktion. „Diese muss die Akzentverschiebungen der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Erfahrungsverarbeitung ernst nehmen und danach fragen, mit welchem Erfolg die Frankfurter Schule gesellschaftliche Entwicklungsverläufe analysiert hat und inwiefern sich ihre Thesen in die heutigen Theoriesprachen übersetzen lassen. Zur Debatte steht somit das, was man das ‘sozialwissenschaftliche Potential’ der Kritischen Theorie nennen könnte“ (W. Bonß, A. Honneth, 1982c, S.7f.).

Den Gegenstand der folgenden Bemerkungen bildet der systematisch und theoriegeschichtlich angelegte Versuch, Anknüpfungspunkte für eine Rekonstruktion der kommunikationstheoretischen Elemente in der analytischen Sozialpsychologie E. Fromms bereitzustellen. Durch die veränderte Blickrichtung des Versuchs einer kommunikationstheoretischen Lesart soll versucht werden, die Konstruktionslogik der analytischen Sozialpsychologie plastischer und akzentuierter hervortreten zu lassen. Gegenüber einer sich vorwiegend am Theoriebereich der humanistischen Ethik Fromms orientierenden Diskussion, die sich erst vereinzelt auch für die Rezeption der aktuellen Standards der Ethikdiskussion zu öffnen beginnt, sind die folgenden Bemerkungen ohne starken Kontakt zur humanistischen Ethik Fromms gearbeitet. Erste tastende Versuche, Fromms Konzeptualisierung einer humanistischen Ethik in einer systematischen Nähe zum aktuellen Diskussionsstand diskursethischer Überlegungen (J. Habermas, H.-K.-O. Apel) im Rahmen der Kritischen Theorie zu diskutieren, bietet E. Klein-Landskron (Vgl. E. Klein-Landskron, 1987 und 1990).

Theoriegeschichtlich gehen die folgenden Bemerkungen von der Voraussetzung aus, dass die Entwicklung der Kritischen Theorie Fromms als systematische Einheit zu begreifen ist, die zu jeder Zeit als eigenständiger Versuch der Entwicklung einer Kritischen Theorie des Subjekts angesehen werden muss.

Fromms institutionelle Einbettung in den inneren Kreis (Vgl. H. Dubiel, 1978, S. 137-209, bes. S. 175-177); A. Söllner, 1979, S. 29-70; M. Jay, 1981, S. 129ff.; R. Wiggershaus, 1986, S. 136, S. 298-307) des Projekts eines interdisziplinären Materialismus beim Institut für Sozialforschung in der Zeit von 1930 bis 1938 verstellt häufig den Blick dafür, dass Fromms wissenschaftliche Identität, die eher im Kontext des Freudo-Marxismus der Freudschen Linken aufzufinden ist, zu keiner Zeit restlos mit dem Programm und der Tradition des Instituts zusammengewachsen ist. Aufgrund der sich im Verlauf der Institutsarbeit abzeichnenden systematischen Differenzen im gesellschaftstheoretischen Ansatz hat sich Fromms Ausarbeitung einer analytischen Sozialpsychologie stets in kritischer Distanz und lockerem Kontakt zum engeren Horkheimer-Kreis vollzogen (Vgl. J. Habermas, 1981, Bd. II, S. 558; A. Honneth, 1989, S. 15).

In Fromms theoretischer Entwicklung nach der Loslösung vom Kontext des interdisziplinären Materialismus und der mit dem Eintritt Th. W. Adornos einsetzenden Rephilosophierung der „Kritischen Theorie“ im Jahre 1937/38 (vgl. A. Wellmer, 1969, S. 118ff.; A. Söllner, 1976, S. 333) kündigen sich entscheidende Korrekturen innerhalb der Frommschen Theoriekonstruktion an, die sich als besonders anschlussfähig für die Diskussion der Kritischen Gesellschaftstheorie der Gegenwart erweisen könnten. Die Darstellung verfolgt Fromms Ausarbeitung einer analytischen Sozialpsychologie theoriegeschichtlich bis zur Schrift *Die Furcht vor der Freiheit* aus dem Jahre 1941 (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 215-392), der theoriesystematisch wohl wichtigsten Veröffentlichung Fromms.

Mit Fromms Versuch der Ausarbeitung einer analytischen Sozialpsychologie im Rahmen des Instituts für Sozialforschung in der Zeit von 1930-1937/38 be-

ginnt eine Linie der Theorieentwicklung, die über die im Kontext des „Alanson White Instituts of Psychiatry, Psychoanalysis and Psychology“ erfolgte interaktionistische Revision der Freudschen Triebtheorie in *Die Furcht vor der Freiheit* schließlich die theoretische Grundorientierung der Dissertationsschrift wieder aufnimmt und im Zusammenhang einer anthropologisch fundierten Ethik ausdifferenziert. R. Funk bemerkt hierzu: „Auf diesem Hintergrund wird nun aber deutlicher, was Fromm mit seiner humanistisch orientierten Charakterlehre später versucht hat. Er hat eine spezifisch jüdische Lebenspraxis ins Anthropologische gewendet und ins Empirische übersetzt und somit die Determinanten einer religiösen Lebenspraxis humanwissenschaftlich namhaft gemacht. Er hat damit zugleich den humanen Gehalt einer in einer abgegrenzt lebenden Gemeinschaft praktizierten Religiosität durch die Wendung ins Humanwissenschaftliche universalisiert und für alle humanistisch orientierten Menschen kommunikel gemacht.“ (R. Funk, 1983, S. 100)

Systematisch versuchen die folgenden Bemerkungen der inneren Konstruktionslogik, dem theoretischen Modell und den unterstellten Erklärungsfaktoren der analytischen Sozialpsychologie E. Fromms nachzuspüren. Durch die problemorientierte Würdigung grundbegrifflicher Kategorien soll in einem mehr heuristischen Sinne versucht werden, die Frommsche Theorie in eine systematische Nähe zur gegenwärtigen kommunikationstheoretischen Diskussion einer kritischen Gesellschaftstheorie zu bringen, die durch die von J. Habermas vollzogene Wende vom bewusstseinsphilosophischen zum kommunikationstheoretischen Paradigma gekennzeichnet ist (J. Habermas, 1981). Es gilt zu prüfen, ob und in welchem Umfang die sozialpsychologischen Ausführungen Fromms mehr als bloßes „Ausschöpfungs- und Anregungspotential“ für die aktuelle Gestalt Kritischer Theorie sein können. Gleichzeitig soll damit auch ein Licht auf die Schwierigkeiten geworfen werden, mit denen die Integration der Psychoanalyse in den gegenwärtigen Entwicklungsstand systematisch konfrontiert ist.

Das erkenntnisleitende Interesse der Bemerkungen wird von der Vermutung getragen, dass die Konstruktionslogik der Frommschen Konzeption einer analytischen Sozialpsychologie unter funktionalistischem Vorzeichen steht (vgl. J. Habermas, 1981, Bd. II, S. 557; A. Honneth, 1985, S. 34; W. Bonß, 1982b, S. 382ff.) und provoziert die Frage, welche theoretischen Anknüpfungspunkte dieser funktionalistischen Argumentation systematisch entgegenwirken.

B. Malinowski charakterisiert in seinem Artikel „Anthropologie“ aus dem Jahre 1926 die funktionalistische Analyse als „Erklärung von Tatsachen...anhand der Rolle, die sie im Gesamtsystem der Kultur spielen, der Art ihrer Beziehung untereinander im System und der Art, in der das System auf die physikalische Welt bezogen ist... Die funktionalistische Betrachtungsweise...beharrt also auf dem Grundsatz, dass jeder Brauch, jeder materielle Gegenstand, jede Idee und jeder Glauben in jedem Zivilisationsprozess eine lebenswichtige Funktion erfüllt, darin eine Aufgabe zu erfüllen hat und einen unersetzlichen Bestandteil in einer funktionierenden Gesamtheit darstellt“ (zitiert nach Th. Mc Carthy, 1980, S. 244; vgl. zum Funktionalismus auch H. Hartmann, 1973, S. 2-96; A.W. Gouldner, 1974, S. 112-209).

Dabei bleibt zu bedenken, dass Fromms funktionalistische Argumentation einerseits dem institutionellen Kontext des Institut für Sozialforschung, genauer: dem epistemologischen Status der Psychoanalyse im Rahmen des interdisziplinären Materialismus, geschuldet ist (vgl. W. Bonß, 1982b, S. 368), dass aber auch andererseits Fromms frühe kultursoziologische Betrachtungsweise (vgl. E. Fromm, 1922) sich diesem vorgegebenen theoretischen Kontext ohne große Reibungsverluste assimilieren konnte.

Die folgenden Ausführungen versuchen, die funktionalistische Unschärfe der Schlüsselbegriffe als theorieimmanente Einspruchsstellen kommunikationstheoretisch auszudeuten, die der funktionalistischen Argumentation systematisch entgegenwirken und die zeigen, dass Fromms analytische Sozialpsychologie, wenn

auch in gebrochener Form, gesellschaftstheoretische Mittel bereitstellt, die sowohl dem Projekt des interdisziplinären Materialismus des Instituts für Sozialforschung entscheidende Impulse hätte geben können und die sich auch gegenüber dem gegenwärtigen Stand kritischer Gesellschaftstheorie als durchaus anschlussfähig erweisen.

Für die Zeit der Zugehörigkeit zum Institut für Sozialforschung können die Funktionsbegriffe „Familie“, für die Zeit nach der Loslösung vom institutionellen Kontext des Instituts für Sozialforschung, in der wohl wichtigsten Veröffentlichung Fromms, in *Die Furcht vor der Freiheit*, die Funktionsbegriffe „Bezogenheit auf andere“ und „Gesellschafts-Charakter“ als theorieimmanente Einspruchsstellen, in der Bezeichnung „Kommunikation“ Wirkfaktoren therapeutischer Praxis dechiffriert werden, die sich nicht nahtlos dem funktionalistischen Argumentationsgang unmittelbar subsumieren lassen und Anknüpfungspunkte für eine von Fromm in Anlehnung an H. S. Sullivan formulierte „Theorie zwischenmenschlicher Beziehungen“ in Aussicht stellen.

Die *Bemerkungen zu kommunikationstheoretischen Elementen in der analytischen Sozialpsychologie E. Fromms* verfolgen die Spannung zwischen funktionalistischer Analyse und kommunikationstheoretisch überschießenden Elementen (1.) in der Konzeption der analytischen Sozialpsychologie während der Zeit seiner Zugehörigkeit zum Institut für Sozialforschung sowie (2.) in der Schrift *Die Furcht vor der Freiheit* aus dem Jahre 1941 und werfen (3.) ein Licht auf Fromms konzeptionelle Erweiterung therapeutischer Praxis.

## **1. Die analytische Sozialpsychologie im Kontext des funktionalen Marxismus des Instituts für Sozialforschung**

(1.) W. Bonß und N. Schindler (1982d) haben in ihrer Analyse des Projekts der materialistischen Gesellschaftstheorie des Instituts für Sozialforschung auf die epistemologischen Schwachstellen aufmerksam gemacht, mit denen die Konstruktion des interdisziplinären Materialismus bereits in seinen Anfängen behaftet war. Nach erkenntnistheoretischen Vorüberlegungen, die das Verhältnis von Wissenschaft und Krise im Kontext einer materialistischen Geschichtsphilosophie interpretieren, entwickelt M. Horkheimer aus der Verzahnung der Aporien des materialistischen Paradigmas (Theorie-Praxis Dilemma, Theorielücken) mit den Aporien des bürgerlichen Paradigmas (Trennung von Tatsachen- und Begründungswissen, wissenschaftsorganisatorische Zersplitterung) das Konzept des interdisziplinären Materialismus.

Die Gültigkeit der Marxschen Theorie, so die Kernauffassung des neuen interdisziplinären Programms, lässt sich nur dann bewahren, wenn die von Marx erarbeiteten Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung als ein übergreifender Struktur- und Funktionszusammenhang wahrgenommen werden, dessen konkrete Gestalt stets durch die Verbindung zwischen ausdifferenziert-einzelwissenschaftlicher Forschung und begründeter Theoriebildung zu rekonstruieren sei, um den jeweiligen konkreten gesellschaftlichen Problemlagen Rechnung zu tragen und eine rationale Erklärung als Einheit von Philosophie und Wissenschaft zu ermöglichen.

Ausgehend von der Frage „wie die psychischen Mechanismen zustande kommen, durch die es möglich ist, dass Spannungen zwischen den gesellschaftlichen Klassen, die aufgrund der ökonomischen Lage zu Konflikten drängen, latent bleiben können“ (M. Horkheimer, 1932, S. 136), versucht die Konstruktion des interdisziplinären Materialismus durch die Verknüpfung von Sozialphilosophie, Sozialforschung und Theorie des historischen Verlaufs der veränderten gesellschaftlichen Lage Rechnung zu tragen, die durch den Prozess einer zunehmenden Integration der Arbeiterklasse in das kapitalistische Gesellschaftssystem gekennzeichnet ist.

Die Sozialphilosophie, die dem geschichtsphilosophischen Grundmodell der

gesellschaftlichen Arbeit verpflichtet ist, formuliert als „ausdifferenzierte materialistische Kritik die aufs Allgemeine, ‘Wesentliche’ gerichtete theoretische Intention“ (M. Horkheimer, 1931, S. 41), und zwar in Form von allgemeinen Annahmen über „Struktur und Entwicklung des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhanges“ (W. Bonß, N. Schindler, 1982d, S. 51). Die Aufgabe der Sozialforschung, die als einzelwissenschaftliche Forschung in den Bereichen der Ökonomie, der Sozialpsychologie und der Kultur durchgeführt werden soll, besteht darin, „die allgemeinen Fragen aufzugreifen, nach Maßgabe der einzelwissenschaftlichen Standards umzuformen und mit dem auf dieser Ebene zu Verfügung stehenden methodischen Instrumentarium umfassend zu bearbeiten“ (W. Bonß, N. Schindler, 1982d, S. 52). Die „Theorie des historischen Verlaufs der gegenwärtigen Epoche“ (M. Horkheimer, 1932, S. III) schließlich entsteht durch das prozessuale Zusammenwirken von Sozialphilosophie und Sozialforschung, „eine das empirische Insgesamt in seinen verschiedenen Dimensionen zusammenfassende Analyse, bei der wissenschaftlicher und philosophischer Objektivitätsanspruch synthetisiert auftreten, so dass der gesellschaftliche Gesamtprozess als ‘konkrete Totalität’ sichtbar wird“ (W. Bonß, N. Schindler, 1982a, S. 164).

Entscheidend ist, dass für Horkheimer innerhalb der Konzeptualisierung des interdisziplinären Materialismus die Sozialphilosophie als „Letztberufungsinstanz“ fungiert, die als „normativer Abhub aus der Kritik der politischen Ökonomie die Ergebnisse der Einzelwissenschaften philosophisch zu interpretieren hatte“ (W. Bonß, N. Schindler, a. a. O., S. 58). A. Söllner spricht von einer „dirigistischen Rolle“ der Sozialphilosophie, der in „erster Instanz eine problemleitende Rolle, in zweiter Instanz eine korrigierende und integrierende Funktion und in dritter Instanz die Aufgabe, die Ergebnisse zusammenfassend darzustellen“ zugedacht gewesen sei, „so dass man die folgende Praxis des Instituts für Sozialforschung als ‘hierarchische Interdisziplinarität’“ bezeichnen könne, „in der sich die moderne Praxis einzelwissenschaftlicher Arbeitsteilung mit der traditionellen Königsrolle der Philosophie gleichsam vermischte“ (A. Söllner, 1979, S. 36).

Die dominierende Stellung der Sozialphilosophie innerhalb Horkheimers Konzeptualisierung des interdisziplinären Materialismus als „realistisches“, weil „integratives und holistisches“ Forschungsprogramm (H. Brunkhorst, 1979, S. 197), wird vor dem Hintergrund des geschichtsphilosophischen Denkrahmens deutlich, in dem sich die Arbeiten Horkheimers, Marcuses und Fromms, trotz aller Differenzen, gemeinsam bewegen.

Horkheimers geschichtsphilosophisches Bezugsmodell geht von der Voraussetzung aus, dass sich die Vernunft als intellektuelles Vermögen der instrumentellen Verfügung über Naturgegenstände begreifen lässt und dass sich die geschichtliche Entwicklung als Prozess der Entfaltung des Vernunftpotentials vollzieht, das in dieser instrumentellen Verfügung des Menschen über Naturgegenstände angelegt ist. Dementsprechend werden die Krisenphänomene und der hiermit einhergehende, insbesondere in der Arbeiterklasse festzustellende Hang zum ‘Irrationalismus’ nicht als Zerstörung interpretiert, sondern erscheinen als gesellschaftlich bedingte temporäre Regression, deren Aufhellung durch die Anwendung positiver Einzelwissenschaften geleistet werden kann, die durch eine Analyse der Regression die Möglichkeit einer Vernunftrealisierung aufdecken soll.

Aus dieser geschichtsphilosophischen Perspektive, so W. Bonß und N. Schindler „folgte zugleich eine spezifisch *selektive* Wahrnehmung der Einzelwissenschaften, denn diese wurden nur insoweit perzipiert, wie sie für das anvisierte Erklärungsmodell brauchbar erschienen. Was interessierte, war weniger ihre interne Logik (einschließlich der jeweiligen gesellschaftstheoretischen Bedeutung bzw. Defizite), sondern die funktionale Integrierbarkeit in eine Theorie der ‘verlorenen Revolution’“ (W. Bonß, N. Schindler, a. a. O., S. 59).

Die „Selektivität und der funktionalistische Bias der einzelwissenschaftlichen Analyse“ (W. Bonß, N. Schindler, a. a. O., S. 60) sind in den drei Sozialforschungsbereichen der Ökonomie, der Sozialpsychologie und der Kultur deutlich

spürbar. Die Rezeption der politischen Ökonomie, die gleichsam das theoretische Rückgrat der Sozialforschung bilden sollte, blieb ambivalent, weil einerseits „die im Sinne der politischen Ökonomie relevanten gesellschaftstheoretischen Implikationen, wie etwa die klassen- und revolutionstheoretischen Wendungen, in die theorieanleitenden Basisannahmen der Horkheimerschen Sozialphilosophie“ (W. Bonß, N. Schindler, a. a. O., S. 59) bereits integriert waren, andererseits „lief die durch Pollock repräsentierte Fachökonomie in ihrem unpolitischen Funktionalismus diesem Selbstverständnis latent zuwider, ohne dass dieser Widerspruch von den Beteiligten jemals reflektiert wurde“ (W. Bonß, N. Schindler, a. a. O., S. 60).

Bereits im Jahre 1931 hatte M. Horkheimer in seiner Antrittsvorlesung als neuer Direktor des Instituts für Sozialforschung es als eine der vorrangigen Aufgaben der künftigen Arbeit bezeichnet, „die komplizierende Rolle der psychischen Zwischenglieder...zwischen den ideellen und materialen Prozessen (M. Horkheimer, 1931, S. 44) zu untersuchen. Im Vorwort der ersten Nummer der Zeitschrift für Sozialforschung heißt es dazu genauer, dass „unter den Teilproblemen der Sozialforschung die Frage des Zusammenhangs zwischen den einzelnen Kulturgebieten, ihrer Abhängigkeit voneinander, der Gesetzmäßigkeit ihrer Veränderung“ an erster Stelle steht. „Eine der wichtigsten Aufgaben zur Lösung dieser Frage ist die Ausbildung einer den Bedürfnissen der Geschichte entgegenkommenden Sozialpsychologie. Sie zu fördern, wird eine der besonderen Aufgaben der Zeitschrift sein“ (M. Horkheimer, 1932, S. II).

Eingebettet in die marxistische Geschichtsauffassung kam der Sozialpsychologie die Aufgabe zu, „die psychischen Verarbeitungsformen der ökonomisch induzierten Verhaltensimperative und deren Umsetzung in bestimmte kulturelle Deutungsmuster“ (W. Bonß, N. Schindler, a. a. O., S. 60) zu erforschen, wobei sie die Individuen immer unter den Bedingungen kapitalistischer Vergesellschaftung zu betrachten hatte und somit funktional auf die Marxsche Theorie bezogen war, die als Grundlagendisziplin die Problemvorgaben für die weitere Forschung bereitstellte.

Die Psychoanalyse bietet für Horkheimer „als Kenntnis des seelischen Apparates“ das theoretische Paradigma, dem die Aufgabe zukommt, „das Problem der motivationalen Ressourcen zur Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Funktionszusammenhanges“ (W. Bonß, N. Schindler, a. a. O., S. 380) zu erforschen. Die Grundvorstellung der Psychoanalyse, dass die Strukturierung des libidinösen Triebpotentials in der kindlichen Interaktion mit Vater und Mutter erfolgt, lieferte das zweite Theoriemodell, das komplementär neben das geschichtsphilosophische Grundmodell der gesellschaftlichen Arbeit tritt.

Horkheimer integriert die Psychoanalyse in Form der „Analytischen Sozialpsychologie“ E. Fromms in den Kontext des Projektes des interdisziplinären Materialismus. E. Fromm, der seit 1926 als Psychoanalytiker tätig war und dem Diskussionszusammenhang des Freien Jüdischen Lehrhauses und der „Freudschen Linken“ (H. Dahmer, 1982, S. 300ff.; R. Funk, 1980, S. IXff.) entstammte, hatte in den 20er Jahren den Versuch unternommen, die Einsichten der Psychoanalyse mit denen der marxistischen Soziologie zu verknüpfen. Bereits die bei A. Weber angefertigte Dissertationsschrift *Das jüdische Gesetz. Zur Soziologie des Diaspora-Judentums* (E. Fromm, 1922 in E. Fromm, 1989), sowie die religionssoziologischen Untersuchungen (E. Fromm, 1927a, 1930a) und sozialpsychologischen Analysen zur Strafjustiz (E. Fromm, 1930b, 1931a) bezeugen Fromms frühes Interesse an soziologisch-gesellschaftlichen Fragestellungen. Besonders Fromms Aufsätze *Psychoanalyse und Soziologie* (E. Fromm, 1929a) und *Politik und Psychoanalyse* (E. Fromm, 1931b) können neben dem erstmalig im Kontext des Instituts für Sozialforschung publizierten Beitrag *Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie* (E. Fromm, 1932a) als Schlüsseltexte gelesen werden, die nicht nur programmatisch die konzeptuellen und forschungspraktischen Möglichkeiten der „Analytischen Sozialpsychologie“ umreißen, sondern die in „rudimentärer Form bereits zentrale Themenstellungen der späteren Institutsarbeit“ (W. Bonß, 1982a, S. 168) vorwegnehmen.

In *Psychoanalyse und Soziologie* (E. Fromm, 1929a) schreibt Fromm: „Das was die Psychoanalyse der Soziologie zu bringen hat, ist die - wenn auch noch unvollkommene - Kenntnis des seelischen Apparates des Menschen...Es ist die gemeinsame Problemstellung beider Wissenschaften, zu untersuchen, inwieweit und in welcher Weise der seelische Apparat des Menschen verursachend oder bestimmend auf die Entwicklung oder Gestaltung der Gesellschaft gewirkt hat“, d.h. „welche Zusammenhänge zwischen der gesellschaftlichen Entwicklung der Menschheit, speziell ihrer ökonomisch-technischen, und der Entwicklung des seelischen Apparates, speziell der Ichorganisation, des Menschen besteht“ (E. Fromm, 1929a, GA I, S. 3 und 5).

Insbesondere das Problem der Ideologiebildung, das für Fromm in hohem Maße sozialpsychologisch bestimmt ist, spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Fromm begreift Ideologien als Resultat eines psychischen Verarbeitungsprozesses, der über Sublimierung und Verdrängung zur Herausbildung von gegenüber der ökonomischen Basis gleichsam verschobenen Deutungsmustern führt, die in den sozialen Gruppen und Klassen in Abhängigkeit von der familialen Situation und der ökonomischen Lage divergieren (vgl. W. Bonß, 1982a, S. 169). Die Dechiffrierung der hier nur angedeuteten Verschiebungen bzw. Brechungen zwischen Basis und Überbau fand ihren empirischen Niederschlag in der im Jahre 1929 außerhalb des institutionellen Zusammenhanges maßgeblich von Fromm initiierten Studie über *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches* (E. Fromm, 1929 in W. Bonß, 1980; Vgl. W. Bonß, 1983, S. 77f.). Bereits auf dieser programmatischen Ebene wird deutlich, dass die Einbindung der Frommschen analytischen Sozialpsychologie in das Projekt des interdisziplinären Materialismus unter dem Bezugspunkt der Verfeinerung der ökonomischen Erklärung erfolgte. Was die Psychoanalyse im Institutskontext zu erforschen hatte, war das Problem der „motivationalen Ressourcen zur Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Funktionszusammenhanges“ (W. Bonß, 1982b, S. 380), d.h. die Erklärung der Prozesse „durch die das individuelle Bewusstsein den funktionalen Erfordernissen eines aus monopolistischer Wirtschaft und autoritärem Staat zusammengewachsenen Systems angepasst ist“ (J. Habermas, 1981, Bd. II, S. 557).

W. Bonß und N. Schindler betonen, dass aufgrund der funktionalen Bezo-genheit der Sozialpsychologie auf die politische Ökonomie „weder die konstitutionstheoretische Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Klassenbewusstsein im Proletariat diskutiert (werden konnte)“, noch „verdeckte gegenstrukturelle Einstellungen“ ins Blickfeld rücken konnten. „Was blieb, war die Analyse der Funktionalität des Bewusstseins für die schlechte ökonomische Basis und seiner eindimensionalen Kanalisierung in autoritäre Denk- und Verhaltensmuster“ (W. Bonß, N. Schindler, 1982d, S. 60). Trotz dieses eng gesteckten programmatischen Rahmens und der Tatsache, dass Fromm als „ausgeprägter wissenschaftlicher Einzelgänger“ (W. Bonß, 1982a, S. 168) eher im Kontext der Linksfreudianer verankert war, ist jedoch festzuhalten, dass seine „Konzeption einer materialistischen Sozialpsychologie ...den institutsinternen Theoriebildungsprozess mindestens ebenso nachhaltig (beeinflusste) wie das interdisziplinäre Programm selber“ (W. Bonß, 1982b, S. 379).

Dieser Umstand legt die Vermutung nahe, dass die dem Rahmen der formalen Soziologie A. Webers zuzurechnenden kultursoziologischen Ausführungen zur sozialpsychologischen Funktion der religiösen Ethosformen in Fromms Dissertationsschrift (E. Fromm, 1922, in E. Fromm, 1989) einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Konzeptualisierung der analytischen Sozialpsychologie ausgeübt haben (Vgl. G. Kiss, 1975, S. 70-104.; E. Klein-Landskron, 1987, S. 37-64). R. Funk spricht in diesem Zusammenhang von der „anthropologischen Wende“ Fromms. „Freuds Entdeckung des humanwissenschaftlichen Zugangs zum Unbewussten und das existenzielle Erfahren des Unbewussten durch die eigene Psychoanalyse hat bei Fromm eine anthropologische Wende ermöglicht, die das religiöse Interesse zum sozialpsychologischen Interesse werden ließ. Der ge-

meinsame Nenner beider Seelenzustände und Seelenlehren aber ist die humanistische Grunderfahrung. Das konservative religiöse Ethos der Frommschen Vorfahren und Lehrer hat ein produktives, biophiles, seinsorientiertes Identitätserleben ermöglicht - hat also über die religiösen Ethosformen die humanen Kräfte des Menschen zur Entfaltung gebracht. Deshalb konnte das religiöse Ethos humanistisch interpretiert werden.“ (R. Funk, 1987, S. 106f.; vgl. ders., 1984, S. 101).

Für A. Honneth ist der „funktionalistische Zuschnitt, den die Theorie der Gesellschaft in Horkheimers Programm erhält,...die methodische Konsequenz aus dem Reduktionismus, von dem sein geschichtsphilosophisches Bezugsmodell durchdrungen ist“ (A. Honneth, 1989, S. 10). Dieser Reduktionismus führt dazu, dass „der ökonomische und der sozialpsychologische Erklärungsansatz des Instituts sich komplementär zueinander (verhalten): sie sind durch funktionalistische Annahmen so aufeinander bezogen, dass sie zusammengenommen das Bild einer in sich geschlossenen Integration der Gesellschaft ergeben“ (A. Honneth, 1989, S. 8). Weil Horkheimers geschichtsphilosophische Konzeption systematisch die konstruktive Rolle sozialen Handelns, das in der Alltagspraxis auf kommunikativem Wege gemeinsame Handlungsorientierungen erzeugt und fortbildet, außer acht lässt, kann „in der Konsequenz eines solchen Denkmodells schließlich der geschlossene Funktionalismus entstehen, in dessen Gestalt sich Horkheimers Programm des ‘interdisziplinären Materialismus’ am Ende präsentiert“ (A. Honneth, 1989, S. 10), so dass auch die Theorie der Kultur als dritter Forschungsbereich in das funktionalistische Bezugssystem integriert wird, indem Kultur ausschließlich als Funktionsbestandteil der Herrschaftssicherung im Rahmen der marxistischen Basis-Überbau-Lehre in Erscheinung tritt.

Es ist bemerkenswert, dass L. Löwenthal, der im Kontext des Instituts für Sozialforschung mit der Erprobung der von Horkheimer ausgearbeiteten, grundsätzlichen ideologiekritischen Überlegungen am literaturgeschichtlichen Material befasst war, im Gespräch mit H. Dubiel auf die Frage nach seiner Einschätzung von Strukturfunktionalismus und Symbolischen Interaktionismus antwortet: „Wie soll ich das sagen? Beides steht mir nah und fern. Der Funktionalismus ist ja in einer gewissen Weise gar nicht so unverwandt der marxistischen Methodologie. Nur mit dem Unterschied, dass im wesentlichen der Ausbau der funktionalen Theorie dem Zwecke dient, und damit ja auch ideologisch verbrämt wird, das Gleichgewicht der verschiedenen Funktionen einer Gesellschaft zu konstruieren, um ein fast störungsfreies gesellschaftliches System zu erzeugen. Es passt immer alles zueinander, nicht wahr? Aber andererseits widerspricht die Funktionstheorie den etwas verblasenen metaphysischen Vorstellungen über Gesellschaft, und insofern hat sie durchaus eine Art materialistischer Note. Der Symbolische Interaktionismus ist mir deshalb nicht völlig fremd, weil ich sagen würde, dass er im wesentlichen sich mit Vermittlungsproblemen beschäftigt. Was uns in der marxistischen Theorie so sehr gefehlt hat, die Vermittlung zwischen den grundlegenden ökonomischen und sozialen Kräften und den faktischen Aktionen der Menschen, ist ja ein Thema, das in der interaktionistischen Theorie zum Vorschein kommt. Was ich beim Interaktionismus allerdings nicht mitmachen kann, ist die praktische Auflösung der sozialen Realität in symbolische Umgangsformen“ (L. Löwenthal, 1980, S. 204f.).

(2.) Die Darstellung der Konstruktionslogik des interdisziplinären Materialismus des Instituts für Sozialforschung sollte verdeutlichen, dass sich Fromms Versuch, der Psychoanalyse jenseits ihrer naturwissenschaftlichen Selbstdarstellung eine eigenständige gesellschaftstheoretische Qualität zuzusprechen, nur unter Berücksichtigung des vorgegebenen funktionalistischen Bezugsrahmens angemessen verstehen lässt. Fromms Aufsätze in der Zeitschrift für Sozialforschung in der Zeit von 1930-1937 (E. Fromm, 1932a, 1932b, 1933a, 1934a, 1935a, 1937a, GA I), sind von der Intention getragen, die von Horkheimer formulierten geschichtsphilosophischen Bestimmungen einzelwissenschaftlich zu konkretisieren.



Fromms Versuch, die Psychoanalyse in Form der Freudschen Persönlichkeitstheorie mit der Marxschen Politischen Ökonomie aufgrund des gemeinsamen materialistischen Bezugspunktes der „Bedürfnisse“ systematisch aufeinander zu beziehen, bleibt in den geschichtsphilosophischen Vorgaben des interdisziplinären Materialismus befangen, weil unberücksichtigt bleibt, dass „das Stichwort der ‘Bedürfnisse’ bei Marx mit der Kategorie der *Arbeit*, bei Freud hingegen mit der des *Triebes* erläutert wird, wobei Arbeit als Naturaneignung, Trieb dagegen als ein naturales Substrat erscheint“ (W. Bonß, 1982b, S. 382; Vgl. W. Bonß, 1989, S. 41f.). Fromms Blickverengung hat zur Folge, „dass auf dieser Grundlage die behauptete soziale Determiniertheit der biologischen Potentiale nicht als ein Problem der gesellschaftlichen Konstitution von Natur in den Blick treten (konnte)“, sondern sich als eine Frage der „gesellschaftlichen ‘Modifizierbarkeit des Triebapparates’“ darstellte (E. Fromm, 1932a, S. 45), „so dass die biologistische Interpretation eigentlich nicht aufgegeben, sondern durch soziologische Zusatzkonzepte überlagert wurde“ (W. Bonß, 1982b, S. 382). Die Vermutung liegt nahe, dass Fromm im Zuge seines versuchten Nachweises der sozialen Formung libidinöser Strukturen soziale Sachverhalte nur in psychologische Termini übersetzt hat. R. Funk spricht in diesem Zusammenhang von der „kombinatorischen Theorie“ E. Fromms (R. Funk, 1983, S. 80; 1984, S. 84; 1990, S. 30).

W. Bonß betont zu recht: „Was diskutiert werden konnte, war somit weniger die Herausbildung von Individualität bzw. Gesellschaftlichkeit in ihrer Getrenntheit, sondern das Verhältnis beider Dimensionen unter der Voraussetzung einer funktionalen Bezogenheit aufeinander. Eben diese funktionale Bezogenheit bildete eine stillschweigende Prämisse der Argumentation, und die Kategorie der ‘sozialen Verhältnisse’ hatte dementsprechend eher eine milieu-theoretisch verformende als eine konstitutionstheoretische Bedeutung“ (W. Bonß, 1982b, S. 382; vgl. E. Klein-Landskron, 1987, S. 122ff.). Für Fromm besteht die Aufgabe der analytischen Sozialpsychologie „in der Herausarbeitung der sozial wichtigen libidinösen Strebungen, mit anderen Worten in der Darstellung der libidinösen Struktur der Gesellschaft. Ferner hat die Sozialpsychologie die Entstehung dieser libidinösen Struktur und ihre Funktion im gesellschaftlichen Prozess zu erklären. Die Theorie, wie die Ideologien aus dem Zusammenwirken von seelischem Triebapparat und sozial-ökonomischen Bedingungen entstehen, wird dabei ein besonders wichtiges Stück sein“ (E. Fromm, 1932a, GA I, S. 57). Die Methode der analytischen Sozialpsychologie „ist die der klassischen Freudschen Psychoanalyse, d.h. auf soziale Phänomene übertragen: Verständnis der gemeinsamen, sozial relevanten seelischen Haltungen aus dem Prozess der aktiven und passiven Anpassung des Triebapparates an die sozial-ökonomischen Lebensbedingungen der Gesellschaft“ (E. Fromm, 1932a, GA I, S. 57).

Die für die inhaltliche Konzeptualisierung der analytischen Sozialpsychologie zentrale Kategorie der libidinösen Struktur der Gesellschaft wird von Fromm in Anlehnung an die individualpsychologische Orientierung der Freudschen Theorie als „das Produkt der Einwirkung der sozial-ökonomischen Bedingungen auf die Triebtendenzen“ begriffen, die „ihrerseits ein wichtiges bestimmendes Moment für die Gefühlsbindung innerhalb der verschiedenen Schichten der Gesellschaft wie auch für die Beschaffenheit des ‘ideologischen Überbaus’ (ist). Die libidinöse Struktur einer Gesellschaft ist das Medium, in dem sich die Einwirkung der Ökonomie auf die eigentlich menschlichen, seelisch-geistigen Erscheinungen vollzieht“ (E. Fromm, 1932a, GA I, S. 56). Die libidinöse Struktur der Gesellschaft entwickelt sich wie die individuelle Triebstruktur „über die Mechanismen der Verdrängung und Sublimierung, verweist (jedoch) zugleich auf einen überindividuellen Zusammenhang, der als sozialpsychologischer nur aus den sozialökonomischen Bedingungen der jeweiligen Lebenssituation erschlossen werden kann und den zentralen Faktor für die Gefühls- und Bewusstseinsentwicklung innerhalb der verschiedenen Gesellschaftsschichten bildet“ (W. Bonß, 1982b, S. 383).

Der Begriff der libidinösen Struktur der Gesellschaft ist somit dem Begriff der individuellen Triebstruktur exakt nachgebildet und bezeichnet als Vermittlungskat-

tegorie die Übersetzung von mikrosoziologischen in makrosoziologische Sachverhalte. Innerhalb des gesellschaftlichen Prozesses erhält die libidinöse Struktur eine systemerhaltende und systemtranszendierende Funktion. Systemerhaltend, weil sie die über Sublimierung und Verdrängung sich ausbildenden ideellen Übersetzungen als funktionale Rationalisierungen unbewusster Triebregungen entziffert, systemtranszendierend, weil die Libido sich zwar sublimieren und verdrängen lässt, aber nicht grenzenlos manipulierbar ist und als „naturales Widerstandsmoment eine gesellschaftsverändernde Rolle behält“ (vgl. W. Bonß, 1982b, S. 383f.). „Libidinöse Kräfte werden zu neuen Verwendungen frei und verändern damit ihre soziale Funktion. Sie tragen nun nicht mehr dazu bei, die Gesellschaft zu erhalten, sondern sie führen zum Aufbau neuer Gesellschaftsformationen, sie hören gleichsam auf, Kitt zu sein und werden Sprengstoff (E. Fromm, 1932a, GA I, S. 57).

Die gesellschaftskonstitutive Bedeutung der libidinösen Kräfte ist von Fromm im geschichtsphilosophischen Kontext des Instituts für Sozialforschung nicht systematisch weiter verfolgt worden und hat erst in der Phase der Formulierung der negativen Geschichtsphilosophie durch M. Horkheimer und Th. W. Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* sowie durch H. Marcuses Schrift *Triebstruktur und Gesellschaft* aus dem Jahre 1955 eine erneute Aktualität erhalten.

Der von Fromm im Jahre 1932 im Rahmen des interdisziplinären Materialismus des Instituts für Sozialforschung unternommene, sich noch an der Freud'schen Trieblehre orientierende Versuch, im Begriff der libidinösen Struktur der Gesellschaft kombinatorisch die Psychoanalyse mit der Kritik der Politischen Ökonomie zu vermitteln, bleibt unbefriedigend, weil eine Vermittlung beider Theoriemodelle in kritischer Auseinandersetzung nach beiden Seiten, die Gegenstand, Verfahren und Begrifflichkeit kritisch zu erschließen hätte, nicht realisiert wurde.

In Fromms analytischer Sozialpsychologie erscheinen die libidinösen Strukturen immer funktional auf die sozioökonomische Struktur der Gesellschaft bezogen, die das gemeinsame Lebensschicksal der sich vergesellschaftenden Individuen repräsentiert, so dass letztendlich auch die Erklärung der Entstehung von Ideologien und systemkonformen Charakterstrukturen abstrakt bleibt, denn Fromm hatte ja nur behauptet, „dass es einen funktionalen Zusammenhang zwischen Triebbasis und Ideologiebildung gebe“ (W: Bonß, 1982b, S. 384). Die Frage nach der qualitativen Unterschiedenheit von individuellem und kollektivem gesellschaftlichem Bewusstsein, die Frage, wie die Verschränkung von individuellen Bildungsprozessen, die ihre Formung durch den besonderen Produktionsprozess Sozialisation erhalten, mit kollektiven Strukturen, in denen Sozialisation und Vergesellschaftung unmittelbar miteinander verzahnt sind, zustande kommt, wie lebensgeschichtliche Besonderungen und der Prozess der Gesellschaft ineinanderwirken, konnte Fromm auf dieser Theorieebene nicht beantworten.

Rückblickend auf die Freud-Debatte der 30er Jahre muss allerdings einschränkend gesagt werden, dass die Diskussion um den wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse gerade erst im Entstehen begriffen war, und die notwendigen Elemente, von denen aus eine metatheoretische Bestimmung der Freud'schen Theorie möglich gewesen wäre, wie z. B. Kommunikations- und Interaktionstheorie, Hermeneutik, Symbol- und Sprachtheorie noch nicht ausgebildet waren (vgl. A. Lorenzer, 1971, S. 19ff.). Allerdings finden sich in Fromms Schriften während der Zeit seiner Zugehörigkeit zum Institut für Sozialforschung bereits die theoretischen Mittel, den engen funktionalistischen Bezugsrahmen unter Bezug auf Freuds Sozialisationstheorie inhaltlich aufzusprengen: Durch die Einbeziehung der Familie in den bisherigen Argumentationsgang und durch die Anwendung der psychoanalytischen Charakterologie auf soziologische Probleme (E. Fromm, 1932b, GA I).

Der von Fromm im Jahre 1932 unternommene Versuch, die libidinöse Struktur der Gesellschaft als funktionale Kategorie zwischen sozioökonomischen Verhältnissen und Triebstruktur auszuweisen, führt zur These von der Familie als der

psychologischen Agentur der Gesellschaft, die das Medium darstellt, „durch das die Gesellschaft bzw. Klasse die ihr entsprechende, für sie spezifische Struktur dem Kind und damit dem Erwachsenen aufprägt“ (E. Fromm, 1932a, GA I, S. 42). „Die Familie ist das wesentlichste Medium, durch das die ökonomische Situation ihren formenden Einfluss auf die Psyche des einzelnen ausübt“ (E. Fromm, 1932a, GA I, S. 46).

(3.) Die *Studien über Autorität und Familie* (M. Horkheimer, 1936) repräsentieren den Höhepunkt und zugleich das Ende der ersten Arbeitsphase des interdisziplinären Materialismus des Instituts für Sozialforschung. Gegenüber dem sich in der zweiten Hälfte der 30er Jahre vollziehenden Paradigmenwechsel vom Konzept des interdisziplinären Materialismus zu einer stärker pessimistisch verfassten geschichtsphilosophischen Konzeption der Kritischen Theorie (vgl. O'Brien, 1976), die personell durch den Eintritt Th. W. Adornos in den engeren Kreis des Instituts und mit der Loslösung Fromms vom institutionellen Kontext gekennzeichnet ist, dokumentieren die *Studien* eindrucksvoll die Ambitionen des Horkheimer-Kreises, in einer umfassend angelegten Studie auf dem Feld der Autoritätsforschung soziologische, ökonomische und psychoanalytische Ansätze zu bündeln und die empirische Forschung durch anspruchsvolle gesellschaftstheoretische Annahmen anzuleiten.

Die *Studien*, deren fragmentarischen und vorläufigen Charakter Horkheimer in seinem Vorwort betont, gliedern sich in drei große Abteilungen. Der erste Teil, der *Theoretische Entwürfe über Autorität und Familie* präsentiert, umfasst drei gewichtige Aufsätze von Horkheimer, Fromm und Marcuse. Das Material der empirischen Erhebungen (bei qualifizierten Arbeitern und Angestellten, bei Jugendlichen und Arbeitslosen) wird in der zweiten Abteilung präsentiert. Im dritten Teil schließlich finden sich Spezialstudien zu einzelnen Aspekten des Zusammenhanges von Autorität und Familie, sowie diverse Literaturberichte.

Obwohl Fromms sozialpsychologische Erklärungen zum Verhältnis von Autorität und Familie den Charakter der einzelwissenschaftlichen Konkretisierung des von Horkheimer geschichtsphilosophisch thematisierten Zusammenhanges von Kultur, Autorität und Familie tragen, darf nicht übersehen werden, dass diese Ausführungen gegenüber der bisherigen Konzeptualisierung der analytischen Sozialpsychologie die Möglichkeit bieten, die Umsetzungsmechanismen von gesellschaftlich-objektiven Faktoren in psychische Verhaltensweisen genauer zu bezeichnen und die Problematik über die bisher bekannte Theoriestufe einer unmittelbaren funktionalen Ableitung von Einstellungen, Haltungen und Triebkonstellationen aus der sozioökonomischen Struktur hinauszutreiben.

Gegenüber der These der sozioökonomischen Formung libidinöser Strukturen präsentieren die sozialpsychologischen Ausführungen Fromms eine Präzisierung und Konkretisierung der sozialanalytischen Problemstellung auf zwei Fragenkreise, „auf die Autorität als einen der wichtigsten Faktoren der gesellschaftlichen Dynamik und auf die Familie als denjenigen sozialen Ort, wo der Charakter der Menschen im Sinne der Empfänglichkeit für Autorität vor allem gebildet wird“ (E. Fromm, 1936, S. 232).

L. Löwenthal bemerkt rückblickend zu den *Studien über Autorität und Familie*: „Ja, die *Studien über Autorität und Familie* sind ein schönes Beispiel für die Art unserer Zusammenarbeit. Der Gedanke war, Autorität zu studieren als das Problem des Kitts der Gesellschaft, also der Gedanke, dass eben dies bei Marx fehlt, eine Theorie der vermittelnden psychischen Zwischenglieder zwischen Basis und Überbau. Wir haben uns gefragt, ob es noch andere Mechanismen gibt als die pure Machtausübung, um die Konformität des Verhaltens zu erklären. Die Theorie von der Familie als Agentur der Gesellschaft ist von Fromm auf der Grundlage der Freudschen Theorie formuliert worden. Es erschien uns theoretisch und empirisch vielversprechend, die Familie als eine Matrix, als eine Modalform dessen zu untersuchen, was Autorität in der modernen Gesellschaft bedeutet. Schon in der Konfiguration des Titels drückt sich die Gemeinsamkeit unserer

Interessen aus“ (L. Löwenthal, 1980, S. 96f.).

Bereits in seinem Aufsatz *Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie* (E. Fromm, 1932a, GA I, S. 37-58) hatte Fromm ausgeführt. „Allerdings gehen die ersten entscheidenden Einflüsse auf das heranwachsende Kind von der Familie aus, aber die gesamte Struktur der Familie, alle typischen Gefühlsbeziehungen innerhalb ihrer, alle durch sie vertretenen Erziehungsideale sind ihrerseits selbst bedingt vom gesellschaftlichen und klassenmäßigen Hintergrund der Familie, von der sozialen Struktur, aus der sie erwächst...Die Familie ist das Medium, durch das die Gesellschaft bzw. Klasse die ihr entsprechende, für sie spezifische Struktur dem Kind und damit dem Erwachsenen aufprägt; die Familie ist die psychologische Agentur der Gesellschaft“ (E. Fromm, 1932a, GA I, S. 42).

Der von Fromm in den *Studien* unternommene Versuch, sozialpsychologische Anknüpfungspunkte für die Bestimmung des Verhältnisses von Autorität und Familie zu liefern, bietet gegenüber der abstrakten Bestimmung der Familie als psychologischer Agentur der Gesellschaft insofern eine Konkretisierung, als die Entstehung der bürgerlichen Autoritätsstrukturen, die eine Grundbedingung des kapitalistischen Zusammenhanges bilden, durch Verinnerlichungsprozesse im konkreten Sozialisationsfeld familiärer Interaktion rekonstruiert werden. Individualgeschichtlich betrachtet, wird der Prozess der Autoritätsverinnerlichung bereits in der Kindheit grundgelegt. Die patriarchalische Familie wird dadurch zur „Sozialisationsagentur der Gesellschaft“, dass sie in der väterlichen Gewalt die erste und psychologisch wichtigste Autoritätsinstanz aufrichtet, an die sich später die gesellschaftlichen Autoritäten in lückenloser Kontinuität anschließen können. Mit dem Zerfall der bürgerlichen Familie übernimmt der Staat die Autoritätsproduktion, wobei dieser Zustand mit dem Typus des autoritären Staatswesens verknüpft ist. Die überragende Rolle des Vaters in der Familie ist keine anthropologische Natureigenschaft des Menschen, sondern evolutionär produziert und gesellschaftlich überformt (vgl. A. Söllner, 1979, S. 50; M. Wilson, 1982, S. 58-75; O. Beckmann, 1975, S. 101f.).

Bezogen auf das Konzept der Über-Ich-Entwicklung im psychischen Prozess beschreibt Fromm die Autorität als Resultat von Sublimierungs- und Verdrängungsprozessen, die im Verlauf der familialen Sozialisation zu einer Akzeptierung der jeweiligen sozialen und ökonomischen Lage führen.

Im zweiten Teil seiner Ausführungen entwickelt Fromm in Präzisierung seiner in der Arbeiter- und Angestelltenenerhebung (vgl. E. Fromm, 1929, in: W. Bonß, 1980) unterschiedenen Typen des revolutionären, autoritären und ambivalenten Charakters in Anlehnung an Überlegungen Freuds, Reichs und Horneyes sein Konzept des „autoritär-masochistischen Charakters“, dem ein hierarchisches Gesellschaftssystem „von Abhängigkeiten nach oben und unten“ (E. Fromm, 1936, S. 117) entspricht und der als durchschnittlicher und normaler Typus der kapitalistischen Entwicklung angesehen werden kann. Der autoritär-masochistische Charaktertypus repräsentiert die subjektive Seite der autoritären Gesellschaft als wichtigste psycho-kulturelle Reproduktionsbedingung. Demgegenüber bezeichnet das Konzept des „demokratischen Charakters“ die Utopie einer auf „Interessensolidarität ihrer Mitglieder aufbauenden Gesellschaft“ (E. Fromm, 1936, S. 92).

Fromms Versuch, den Einfluss der ökonomischen Struktur auf die Entstehung der libidinösen Struktur als Sozialisationsstruktur der Gesellschaft zu dechiffrieren, weist den sozioökonomischen Strukturen weiterhin ein funktionales Übergewicht zu. „Die Familie ist aber selbst das Ergebnis einer ganz bestimmten gesellschaftlichen Struktur, und ihre Funktionen sind in erster Linie von dieser bestimmt“ (E. Fromm, 1936, S. 92). Die Aufgabe der analytischen Sozialpsychologie besteht weiterhin darin, zu zeigen, „wie die ökonomische Klassenlage über die Sozialisationsagentur der Familie in die Tribschicksale der Heranwachsenden eingreift, die funktional notwendigen Persönlichkeitsstrukturen formt und klassenspezifische Bewusstseinsformen, vor allem die für das ökonomische Sys-

tem bestandswichtigen Ideologien hervorbringt. Dieser marxistische Funktionalismus weist also der Sozialpsychologie lediglich die Aufgabe zu, die Integration der inneren Natur in einem *anderweitig* erklärten Reproduktionsprozess der Gesellschaft begreiflich zu machen“ (J. Habermas, 1983, S. 355). Fromm lässt unberücksichtigt, dass Familienstrukturen die gesellschaftlichen Funktionszusammenhänge, in die sie eingelassen sind, nicht einfach abbilden (vgl. E. Kleinschmidt, 1987, S. 129ff.). H. Dahmer hat darauf aufmerksam gemacht, dass „die Familie ..nicht nur Vermittlungsinstanz gesellschaftlicher Normen ist, sondern (sie) repräsentiert als Sozialisationsagentur gegenüber der jeweils neuen Generation, die sie kulturfähig machen soll, die bestehende Gesellschaft. Soziale Funktionen und Binnenstruktur der Familie variieren mit den Gesellschaftsformationen (und deren Entwicklungsstadien). Doch ist die Geschichte der Familie nicht völlig mit der der Produktionsweise synchronisiert. Sie repräsentiert sich als eine Sondergeschichte, die mit der Gesellschaftsformation in spezifischer Weise sich verschränkt“ (H. Dahmer, 1989, S. 21).

Fromms Bestimmung der Familie als psychologische Agentur der Gesellschaft lässt zwei entscheidende Problemkreise unberücksichtigt: Zum einen unterschätzt Fromm die sozialisationsprägende Kraft familialer Interaktion als Schnittstelle zwischen gesellschaftlichen Erfordernissen und psychischer Struktur, in der eigentlich erst „Charakterorientierungen“ hergestellt werden, dadurch, dass er den Bereich der primären Sozialisation unmittelbar mit der objektiven gesellschaftlichen Struktur zusammenfallen lässt. Die Familie ist nicht nur funktionale Sozialisationsagentur, über die sich ökonomische Verhaltensimperative über die Vaterautorität in das innerpsychische Geschehen einmischen, sondern auch *Produktionsstätte*, die über eine eigenständige kommunikative Binnenstruktur verfügt und in der die kindliche Persönlichkeit in einem eigenständigen Produktionsmodus produziert wird (vgl. A. Lorenzer, 1980, S. 300ff; ders., 1973, S. 66ff.; J. Habermas, 1968)

Obwohl Fromm in Ergänzung Freuds betont, „dass neben den individuellen Verschiedenheiten, die in den einzelnen Familien existieren, die Familie in erster Linie bestimmte gesellschaftliche Inhalte repräsentiert und dass in deren Vermittlung, und zwar nicht im Sinne der Vermittlung von Meinungen und Ansichten, sondern in der Produktion der gesellschaftlich erwünschten seelischen Struktur, die wichtigste gesellschaftliche Funktion der Familie liegt“ (E. Fromm, 1936, S. 87), bleibt die „Produktion“ der seelischen Struktur, die zu Aussagen im Rahmen einer begründeten Strukturanalyse der Subjektivität führen könnte, durch die Blickverengung des formenden Einflusses der ökonomischen Struktur eingeschränkt. Zum anderen misst Fromm den Wandlungen der familiären Sozialisation im Zusammenhang mit der Rationalisierung der Lebenswelt, auf die J. Habermas aufmerksam gemacht hat, keine besondere Bedeutung zu. J. Habermas schreibt. „Die Familie galt als die Agentur, über die sich die Systemimperative in die Tribschicksale einmischen; in ihrer kommunikativen Binnenstruktur wurde sie indessen nicht ernstgenommen. Weil die Familie immer nur unter funktionalistischen Gesichtspunkten betrachtet worden war, niemals unter strukturalistischen Gesichtspunkten Eigengewicht erlangt hatte, konnten die epochalen Wandlungen der bürgerlichen Familie missverstanden, konnte insbesondere das Resultat einer Einebnung der väterlichen Autorität falsch gedeutet werden. Es schien so, als erhielten die Systemimperative nun über die mediatisierte Familie hinweg die Chance eines unmittelbaren, durch das weiche Medium der Massenkultur allenfalls gebremsten Zugriffs auf das innerpsychische Geschehen. Wenn man hingegen im Strukturwandel der bürgerlichen Kleinfamilie *auch* die eigensinnige Rationalisierung der Lebenswelt wiedererkennt; wenn man sieht, dass in den egalisierten Beziehungsmustern, in den individuierten Verkehrsformen und den liberalisierten Erziehungspraktiken *auch* ein Stück des im kommunikativen Handeln angelegten Rationalitätspotentials freigesetzt wird; dann fällt ein *anderes* Licht auf die veränderten Sozialisationsbedingungen der Mittelschichtfamilien...Hier bilden sich kommunikative Infrastrukturen heraus, die sich aus den latenten Verstrickungen in Systemzusammenhänge gelöst haben“

ckungen in Systemzusammenhänge gelöst haben“ (J. Habermas, 1981, Bd. II, S. 568).

A. Lorenzer und A. Honneth verdeutlichen zwei entscheidende Theorie-schwächen der Frommschen Konstruktion der Familie als Sozialisationsagentur der Gesellschaft: „Auch dieser Ansatz hat...seine Verkürzungslinie: Die Verbindung von familialer Sozialisationsproblematik und Klassenbewusstsein hat sich verdünnt zu einer Milieutheorie, der unter der Hand der Bezug zum Freudschen Materialismus der Triebpsychologie ebenso verloren ging wie der zu den konkreten Produktionsverhältnissen“ (A. Lorenzer, 1973, S. 66). „Die Familie, die im Bezugsrahmen der Konzeption Fromms den gesellschaftlichen Kommunikationszusammenhang im ganzen repräsentiert, erscheint als bloße Funktion eines übergreifenden Wirtschaftsprozesses: die Funktionsimperative der kapitalistischen Ökonomie bilden sich als Verhaltenszwänge in dem familialen Interaktionsgeschehen, mit dem das Kind zunächst konfrontiert ist, einfach ab; in das Gefüge dieser durch das elterliche Erziehungsverhalten abgesteckten Systemerfordernisse wachsen die libidinösen Strebungen des Heranwachsenden scheinbar reibungslos hinein. Der geschlossene Funktionalismus, in dem diese Herleitung mündet, ist der verdeckte Kern der Sozialpsychologie Fromms; sie muss in die Nähe einer, wie H. Dahmer sagt, 'Theorie der totalen Sozialisation' geraten, weil sie weder der individuellen Bedürfnisdisposition einen libidinösen Überschuss noch dem sozialen Handeln eine sozialisatorische Eigenständigkeit gegenüber den ökonomischen Systemzwängen zugesteht“ (A. Honneth, 1985, S. 34).

Festzuhalten bleibt allerdings, dass Fromm mit der Einführung der Familie als Sozialisationsagentur, eine für die damalige Zeit äußerst differenzierte Einschätzung des zentralen Vermittlungsfeldes gegeben hat, „auf dem sich subjektive und objektive Strukturanalyse treffen“ und - mit gleichwohl unterschiedlichen Methoden - einen gemeinsamen Gegenstand bearbeiten. Mit der These, dass über die Familie objektive Verhältnisse in die Individuen einwandern, ist die bis zur Gegenwart brisante Frage des gesellschaftlichen Produktionsprozesses von Subjektivität ins Zentrum sozialpsychologischer Untersuchungen gerückt. Fromm hat die Ausgangsbasis des anzuvisierenden Problemlösungsweges zutreffend akzentuiert. Allerdings ist mit der Feststellung - „die Familie ist das wesentlichste Medium, durch das die ökonomische Situation ihren formenden Einfluss auf die Psyche des einzelnen ausübt“ (E. Fromm, 1932a, GA I, S. 46), die Art und Weise, das Wie dieser Umsetzung von objektiven Sachverhalten in subjektive Prozesse noch nicht aufgezeigt. „Familie bleibt...nur 'Vermittlungs'-Kategorie, und zwar solange, als Familie nicht als objektiv determiniertes und zugleich eigenständiges Produktions- und Deformationsfeld von Subjektivität begriffen wird“ (N. Görlich, 1979, S. 53f.), in dem die kommunikative Binnenstruktur familialer Sozialisation den zentralen Modus der Entwicklung bildet.

Fromms frühem Bemühen um die Konzeptualisierung einer analytischen Sozialpsychologie kommt das Verdienst zu, die Bedeutung der Familie als Sozialisationsinstanz freigelegt zu haben (vgl. H. Johach, 1987). Fromms Erkenntnis, dass die analytische Sozialpsychologie ihrem Aufgabengebiet nur dann gerecht wird, wenn sie hinter die Familie zurückfragt, das Bedingungsgefüge erfasst, aus dem heraus ein bestimmter Typus von Familienstruktur erkennbar wird, führt zu entscheidenden theoretischen Veränderungen der Gesamtkonzeption.

## **2. Zur Theorie interpersonaler Beziehungen: Das Bedürfnis nach Bezogenheit**

(1.) Nach der Loslösung vom institutionellen Kontext des Instituts für Sozialforschung veröffentlicht Fromm im Jahre 1941 in theoretischer und besonders in therapeutischer Anbindung an die im Jahre 1936 von H. S. Sullivan gegründete

„Washington School of Psychiatry, Psychoanalysis and Psychology“ seine Schrift *Die Furcht vor der Freiheit* (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 215-392). Fromm rezipiert während dieser Zeit sowohl die Schriften von K. Horney und H. S. Sullivan, in denen sich eine interaktionistische Revision der psychoanalytischen Grundannahmen ankündigt, wie auch die unter funktionalistischem Vorzeichen stehenden Schriften der englischen und amerikanischen Kulturanthropologie und Kultur-Persönlichkeitsforschung (B. Malinowski, R. Benedict, A. Kardiner, R. Linton, H. Boas, M. Mead, G. H. Mead). Das Resultat dieses Rezeptionsprozesses führt in *Die Furcht vor der Freiheit* zu einer Re-Vision der psychoanalytischen Grundauffassungen Freuds, wobei Fromm zugleich die „triebtheoretische Terminologie grundsätzlich (aufgibt) und durch eigene Begriffe bzw. Begriffe anderer wissenschaftlicher und geistiger Traditionen ersetzt“ (R. Funk, 1980, GA IX, S. VIII). Wichtig bleibt jedoch festzuhalten, dass Fromm in seiner Schrift *Die Furcht vor der Freiheit* keine grundsätzliche Distanzierung von der Psychoanalyse Freuds insgesamt vollzieht, sondern speziell von der Libidotheorie Freuds (Vgl. W. Bonß, 1989, S. 46).

Die Veröffentlichung von *Die Furcht vor der Freiheit*, die im Umkreis des Instituts für Sozialforschung nur in den Rezensionen von E. Schachtel (1941) und F. Borkenau (1943) eine positive Resonanz findet, bezeichnet gleichzeitig den endgültigen Bruch Fromms mit den Auffassungen der Kritischen Theorie des Instituts für Sozialforschung und führt in der Folgezeit zur sogenannten Kulturalismus-Revisionismus-Debatte um den Gehalt der Freudschen Theorie, deren Problemgeschichte an dieser Stelle nicht nachgezeichnet werden soll (Vgl. die Aufsätze von H. Johach, B. Bierhoff, H. Wehr und J. Rickert in diesem Band).

Fromms Ausführungen in *Die Furcht vor der Freiheit* gelten allgemein dem Versuch, „jene dynamischen Faktoren in der Charakterstruktur des modernen Menschen zu analysieren, die in den faschistischen Ländern dazu geführt haben, die Freiheit aufzugeben, und die bei Millionen Menschen in unserem eigenen Volk ebenfalls stark verbreitet sind“ (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 220f.). Durch eine von den Anfängen der bürgerlichen Gesellschaft bis zum Faschismus reichende Analyse der bürgerlichen Charakterentwicklung im Sozialisationsprozess versucht Fromm sowohl die besondere Rolle zu bestimmen, „welche (die) psychologischen Faktoren als aktive Kräfte im gesellschaftlichen Prozess spielen“ (E. Fromm, a. a. O., S. 220), als auch deutlich zu machen, „wie die wirtschaftlichen, die psychologischen und ideologischen Faktoren sich wechselseitig beeinflussen und welche weiteren Schlüsse aus dieser Interaktion zu ziehen sind“ (E. Fromm, a. a. O., S. 230). Das Ziel der Frommschen Analyse besteht darin, einen positiven Begriff von Freiheit vorzubereiten, der sich als Verwirklichung des Selbst auf die volle Bejahung der Einzigartigkeit und Individualität des Menschen gründet (vgl. E. Fromm, a. a. O., S. 218; dazu kritisch B. Schachtel, 1957). In der klassischen Freudschen Feststellung, dass sich die durch Sublimierung unterdrückten Triebe in kulturell wertvolle Strebungen verwandeln und so zur Grundlage der menschlichen Kultur werden, verbunden mit der Auffassung, dass menschliche Beziehungen tendenziell gleichbedeutend mit den wirtschaftlichen Beziehungen des Marktes sind, bei denen es sich um den Austausch von Befriedigungen biologisch bedingter Bedürfnisse handelt, „wobei die Beziehung zu anderen Personen stets ein Mittel zum Zweck und niemals Selbstzweck ist“ (E. Fromm, a. a. O., S. 224), gründet sich Fromms „allgemeine Methode, die Probleme der Sozialpsychologie anzugehen“ (a. a. O., S. 230) in diesem Buch auf die Überzeugung, dass „das Schlüsselproblem der Psychologie die spezifische Art der Bezogenheit des Individuums zur Welt und nicht die Befriedigung oder Nicht-Befriedigung dieses oder jenes Bedürfnisses *an sich* ist. Außerdem gehe ich von der Annahme aus, dass die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft keine statische ist“ (a. a. O., S. 224).

Die Aufgabe der Sozialpsychologie besteht darin, „nicht nur zu zeigen, wie die Leidenschaften, Wünsche und Ängste sich als *Resultat* des gesellschaftlichen Prozesses ändern und entwickeln, sondern auch wie die so in bestimmte Formen

geprägten Energien des Menschen ihrerseits zu produktiven Kräften werden, welche den gesellschaftlichen Prozess formen“ (a. a. O., S. 225).

Neben dem Bedürfnis nach Selbsterhaltung, dass als Prinzip der menschlichen Natur unter allen Umständen befriedigt werden muss und daher das primäre Motiv menschlichen Verhaltens darstellt, rechnet Fromm nun „das Bedürfnis, auf die Welt außerhalb seiner selbst bezogen zu sein, und das Bedürfnis, Einsamkeit zu vermeiden“ (a. a. O., S. 228), d.h. die „Bezogenheit auf andere“ (a. a. O., S. 228) zu den menschlichen Grundtendenzen, die gegenüber einer fixen, libidinös zentrierten Triebstruktur gemeinsam die plastische Antriebsnatur des Menschen bilden.

Das Bedürfnis nach Bezogenheit ist gegenüber dem Bedürfnis nach Selbsterhaltung doppelt bestimmt: Das Bedürfnis nach Bezogenheit umspannt Prozesse der Assimilation und Prozesse der Sozialisation als entscheidende Bedingungsfaktoren des Individuationsprozesses des Menschen. Das Bedürfnis, auf die Welt außerhalb seiner selbst bezogen zu sein, ist durch unterschiedliche Bezogenheitsarten der Arbeit vermittelt, die Bezogenheit auf andere resultiert aus dem zwingenden Bedürfnis des Menschen, die seelische Isolierung zu vermeiden und kann „wenn man sich völlig allein und isoliert fühlt, zur seelischen Desintegration (führen), genau wie das Fehlen von Nahrung zum Tode führt“ (a. a. O., S. 228). Beide Bezogenheitsformen wurzeln nicht in körperlichen Prozessen im Sinne der Selbsterhaltung, sondern liegen „im Wesen der menschlichen Lebensweise und Lebenspraxis“ begründet; die Bezogenheit auf andere ist „nicht dasselbe wie körperlicher Kontakt“ (a. a. O., S. 228). Die Bezogenheit auf andere, die „Notwendigkeit, Isolierung und seelische Vereinsamung zu vermeiden“ (a. a. O., S. 230), wobei seelische Vereinsamung die „fehlende Beziehung zu Werten, Symbolen und bestimmten Verhaltensmustern“ (a. a. O., S. 228) bezeichnet, entspringt für Fromm letztendlich aus der existenziellen Angst des Menschen vor der Isolation.

Die Beantwortung der Frage, weshalb die Angst, seelische Isolierung zu vermeiden, so mächtig ist, würde für Fromm allerdings „vom Hauptteil dieses Buches zu weit abführen. Doch möchte ich immerhin andeuten, in welcher Richtung meiner Ansicht nach die Antwort zu suchen ist“ (a. a. O., S. 229). Der wesentliche Grund, weshalb die Angst einen so gewichtigen Stellenwert in der menschlichen Entwicklung einnimmt, resultiert für Fromm aus der Hilfsbedürftigkeit des Menschen, der, wenn er am Leben bleiben will, gezwungen ist, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. „Jeder erlebt die Hilfsbedürftigkeit besonders drastisch beim Kind. Da das Kind tatsächlich noch nicht in der Lage ist, sich hinsichtlich seiner lebenserhaltenden Funktionen selbst zu versorgen, ist die Kommunikation mit anderen eine Frage auf Leben und Tod. Die Möglichkeit, allein gelassen zu werden, ist deshalb zweifellos die schwerste Bedrohung im Leben“ (a. a. O., S. 229).

Das Bedürfnis nach Bezogenheit auf andere, das aus der Angst vor Isolation entspringt, ist somit eng an menschliche Kommunikation gekoppelt und geht, vermittelt über die Sozialisationsinstanz der Familie, als plastische Antriebsnatur des Menschen in jeden Prozess gesellschaftlicher Interaktion mit ein. Die überragende Bedeutung der Angst, aus der heraus sich die Bezogenheit auf andere wesentlich speist, weist nachdrücklich auf H. S. Sullivans Theorie interpersonaler Beziehungen hin, in der die Angst als Resultat von gestörten kommunikativen Beziehungen im Kernbereich familialer Sozialisation in Erscheinung tritt (vgl. H. S. Sullivan, 1976, S. 87-103).

H. S. Sullivans Theorie interpersonaler Beziehungen kann in vielerlei Hinsicht als wegberaubende Theorie einer modernen öko-systemischen Sichtweise im psychiatrischen Bereich bezeichnet werden und ist durch Kennzeichnungen wie die einer „genetische(n) Psychologie auf behaviouristischer Grundlage“ (D. Wyss, 1970, S. 196) nur unzureichend bestimmt (zu H. S. Sullivan vgl. L. J. Bischof, 1982; D. R. Blitzstein, 1953; G. Chrzanowski, 1977; P. Mullahy, 1949 und 1952; R. Wiegand, 1973).



Fromm hat in einem Gespräch mit R. I. Evans sein Verhältnis zu Sullivan und Horney im Rahmen der Neopsychoanalyse folgendermaßen bestimmt. „I've never actually been happy about the label. I've never really had any connenctions with Kardiner, but I have done some work with Sullivan and Horney, and I certainly learned from them. We influenced one another, though my basic thinking is very different from theirs. The one common element among us, as you suggest, is that we all emphasize culture. Although even there differences exist among us. I wouldn't emphasize culture to the same extent. I feel rather more emphasis should be placed on social structure, class structure, economic structure, the impact these elements have on the development of the individual, and the practice of life which follows from each of these. Other than this one common element, my own thinking differs quite a bit from Horney's and Sullivan's. Perhaps the distinguishing factor is that I feel much closer to Freud than Horney and Sullivan felt, and I have attempted throughout the years to translate Freud into philosophical and sociological categories which seem to me to correspond more with recent philosophical and sociological thought patterns... When I say I don't like the label 'neo-Freudian', it is not at all an expression of lack of appreciate for the work of Horney and Sullivan, for I appreciate the work of both. It only means that my own development has been slightly different from theirs and that my thinking has been influenced by different factors“ (R. I. Evans 1966, S. 58f; vgl auch C. Thompson, 1950, S. 193-224).

C. Thompson sieht die systematische Theoriedifferenz zwischen Fromm und Sullivan darin, dass „Fromm , on the other hand, is concerned with ethics as well as with psychological and social theory, and he has written more about some of the problems of society than Sullivan has. Fromm sees man's problem as the 'specific kind of relatedness of the individual towards the world and to himself'. Sullivan sees man's problem as a problem of interpersonal relations. These two formulations show the difference in empasis on the self in its relation to the world. Fromm talks of discovering the 'true self'. Under this term he includes all the potentialities of the individual which might be developed in the most favorable of large undevelopment areas in the person, and states that, as the result of unfavorable early experiences, people become 'inferior caricatures of what they might have been'. Because he does not so immediately concern himself with these undeveloped areas, some have erroneously gained the impression that Sullivan considered man as only a product of interpersonal relations with no basis individual core of personality. Such is certainly not the case. Fromm, however, has been more interested in the philosophy of the nature of man than has Sullivan“ (C. Thompson, 1950, S. 204f, vgl. S. 215).

In dem Artikel *Individual and Social Origins of Neurosis* aus dem Jahre 1944 betont Fromm erneut die Wichtigkeit kommunikativer Rede. Fromm schreibt, „Today we come across a person and find that he acts and feels like an automaton; that he never experiences anything which is really his; that he experiences himself entirely as the person he thinks he is supposed to be; that smiles have replaced laughter, meaningless chatter replaced communicative speech; dulled despair has taken the place of genuine pain“ (E. Fromm, 1944, S. 383).

Gegenüber diesen frühen Formulierungen Fromms, die in noch verhaltener Form Anregungen der von H. S. Sullivan ausgearbeiteten Theorie interpersonalen Beziehungen aufnehmen, kennzeichnen Fromms spätere Ausführungen aus dem Jahre 1968 in *The Nature of Man* eine veränderte Blickrichtung auf das Problemfeld kommunikativer Interaktion. In Abgrenzung zu den Ausführungen H. S. Sullivans, für den die Erforschung zwischenmenschlicher Kommunikation das Kernstück seiner Theorie interpersonalen Beziehungen bildet und die keinen Raum für existenzielle oder humanistische Entwürfe bieten, rückt für Fromm die kommunikative Bezogenheit auf andere in den Rang eines existenziellen Bedürfnisses. Fromm schreibt: „Das Kommunikationsproblem, das letzten Endes das Problem einer gemeinsamen menschlichen Natur in sich schließt, ist in unserem Jahrhundert immer dringender geworden. Die technischen Kommunikationsmöglichkeiten

haben in weit überproportionalem Ausmaß zugenommen; eine wirkliche Kommunikation von Mensch zu Mensch ist dagegen immer schwieriger geworden in einer Welt, die von Massenmedien beherrscht wird, welche sich an den Massenmenschen wenden.

Sartres pessimistische Einstellung, die im Widerspruch zu seiner häufig wiederholten Behauptung steht, er sei ein Optimist, enthält eine doppelte Herausforderung. Einerseits stellt sie klar, dass zwischen unserem Selbst und dem Selbst des anderen viele Barrieren bestehen bleiben; zum anderen konfrontiert sie uns aufs neue mit der Frage, ob wirkliche Kommunikation überhaupt möglich ist. Haben die Worte 'Kommunion' (Gemeinsamkeit) und 'Kommunikation' (Gemeinschaft) überhaupt noch einen Sinn?

Das Kommunikationsproblem ist nicht nur ein gesellschaftliches oder historisches. Auf einer tieferen Ebene ist es ein existenzielles Problem. Wie bei unseren Leidenschaften und Leiden ist auch das Suchen des Menschen nach dem wahren Wesen des anderen die Alternative zu reinem Solipsismus, zum 'Narzissmus' und - ethisch gesprochen - zur Selbstsucht.

Es gibt viele Gründe, welche die Kommunikation erschweren und in einigen extremen Fällen sogar unmöglich machen: der abstrakte Individualismus, der aus einer bürgerlichen Nivellierung stammt, wie sie vermutlich im neunzehnten Jahrhundert entstand; das Bedürfnis nach Propaganda und das sich daraus ergebende Bestreben, die anderen zu eigenen Zwecken zu benutzen; die persönliche und gesellschaftliche Abhängigkeit, die in gewissen Fällen bis zur Tyrannei geht; und schließlich die Angst vor einem Krieg, der der letzte Krieg der Menschheit sein könnte. Gesellschaftliche, psychologische und ökonomische Faktoren kommen oft zusammen und machen eine tiefergehende Kommunikation zu einem vergeblichen Versuch.“ (E. Fromm, 1968g, GA IX, S. 388f.).

Fromm betont in *Die Furcht vor der Freiheit*, dass der einzig produktive Weg, die Einsamkeit und Angst zu vermeiden, darin besteht, „dass man mit seinen Mitmenschen und der Natur spontan in Beziehung tritt, und zwar in eine Beziehung, welche den einzelnen mit der Welt verbindet, ohne seine Individualität auszulöschen. Diese Art der Beziehung - deren beste Äußerungsformen Liebe und produktive Arbeit sind - wurzelt in der Integration und Stärke der Gesamtpersönlichkeit, weshalb ihr dieselben Grenzen gesetzt sind wie dem Wachstum des Selbst“ (E. Fromm, 1941a, S. 235). An anderer Stelle heißt es noch deutlicher „Es gibt nur eine einzige produktive Lösung für die Beziehung des Menschen zur Welt: seine aktive Solidarität mit allen Mitmenschen und sein spontanes Tätigsein, Liebe und Arbeit, die ihn wieder mit der Welt einen, nicht durch primäre Bindungen, sondern als freies, unabhängiges Individuum“ (a. a. O., S. 238).

Die liebende Bezogenheit im Sozialisationsprozess und die produktive Arbeit im Assimilationsprozess sind für Fromm anthropologisch-ethisch fundierte Idealtypen, die durch ein ausgewogenes Verhältnis zwischen wachsender Stärke des Selbst, die im Verlauf des Integrationsprozesses zu einer wachsenden Solidarität mit anderen Menschen führt, und wachsender Individuation, die die zunehmende Vereinsamung und das hieraus resultierende Gefühl der Ohnmacht und Angst produktiv aufgehoben hat, zu einem „neuartigen Gefühl von Nähe und Solidarität mit anderen führen können“ (E. Fromm, a. a. O., S. 235).

Das Wesen der Liebe besteht für Fromm darin, dass Liebe „nicht primär durch ein bestimmtes Objekt 'hervorgerufen' (wird), sondern es handelt sich dabei um eine im Menschen bereitliegende Eigenschaft, die durch ein bestimmtes 'Objekt' aktualisiert wird. Hass ist der leidenschaftliche Wunsch zu zerstören; Liebe ist die leidenschaftliche Bejahung eines 'Objektes'. Sie ist kein 'Affekt', sondern ein tätiges Streben und eine innere Bezogenheit, deren Ziel das Glück, das Wachstum und die Freiheit ihres Objektes ist. Sie ist eine Bereitschaft, die sich grundsätzlich jeder Person und jedem Objekt einschließlich unserer selbst zuwenden kann“ (E. Fromm, a. a. O., S. 284f.).

Produktive Arbeit ist für Fromm sinnvolle Tätigkeit, die dem tiefen Bedürfnis des Menschen nach Gemeinsamkeit und nach Bezogenheit zu den Mitmenschen

entspricht. Sozial befriedigend ist die Arbeit dann, wenn sich der Mensch mit seiner Arbeit in die Gruppe und die Gesellschaft eingeordnet fühlt. Die Verknüpfung von produktiver Arbeit mit dem sozialen Aspekt, der aktiven Teilnahme am Gesellschaftsprozess „setzt produktive Liebe und produktives Denken voraus. Die Wichtigkeit des sozialen Aspekts für die Arbeitseinstellung kann nur ermesen, wer gefühlsbetont auf seine Mitmenschen bezogen ist. Mit anderen Worten: Zuerst muss die produktive Liebe entwickelt werden, dann erst kann der Mensch auch produktiv arbeiten, das heißt Zufriedenheit in der Arbeit finden. Arbeiten allein aus dem Motiv des Verdienens und der Bestreitung des Lebensunterhaltes wird niemanden wirklich befriedigen“ (F. Heigl, 1961, S. 240; vgl. dazu kritisch O. Beckmann, 1960).

Die individuelle und gesellschaftliche Behinderung der zunehmenden Individuation führt nach Fromm zu Fluchtmechanismen im Sozialisationsprozess: zur Flucht ins Autoritäre in Form symbiotischer Bezogenheit (Masochismus, Sadismus), zur Flucht ins Destruktive in Form einer destruktiven Bezogenheit, die Rückzug und Distanz beinhaltet und zur Flucht ins Konformistische in Form einer indifferenten Bezogenheit, die ebenfalls Rückzug und Distanz beinhaltet. Dadurch, „dass der Prozess wachsender menschlicher Freiheit den gleichen dialektischen Charakter besitzt, den wir beim Prozess des individuellen Wachstums beobachten konnten“ (E. Fromm, a. a. O., S. 238), sind „menschliche Existenz und Freiheit von Anfang an nicht zu trennen“ (E. Fromm, a. a. O., S. 236). Liebende Bezogenheit und produktive Arbeit erscheinen deshalb als Aspekte produktiver Freiheit, die gegenüber der „Freiheit von“, die sich in den nicht produktiven Bezogenheitsformen der regressiven Fluchtmechanismen als „Freiheit von jeder Bindung und dem Mangel an Möglichkeiten“ (a. a. O., S. 239) äußert, als Freiheit „zu“, eine positive Verwirklichung der Freiheit und Individualität in Aussicht stellt.

Obwohl Fromms Begriff der „Bezogenheit auf andere“ die produktive Orientierung der liebenden Bezogenheit als ethisch-anthropologisch fundierte Grundkategorie mit sich führt, die dem Begriff der „Bezogenheit auf andere“ den Charakter eines existenziellen Bedürfnisses aufprägt, bleibt festzuhalten, dass der mit dem Begriff der „Bezogenheit auf andere“ *auch* gegebene sozialisationstheoretische Neuansatz, der „Anregungen der Ich-Psychologie auf(nimmt) und den Prozess der Ich-Entwicklung in das Medium gesellschaftlicher Interaktionen (verlegt), die das natürliche Substrat der Triebregungen durchdringen und strukturieren“ (J. Habermas, 1981, Bd. II, S. 558) den eigentlich fruchtbaren Kern der Frommschen Re-Vision der psychoanalytischen Theorie Freuds ausmacht. „In Fromms theoretical framework, the relationship of man and society is a dynamically interactive one“ (R. de la Fuente-Muniz, 1955, S. 14).

E. J. Birkenbeil hat den Versuch unternommen, den Begriff der „Bezogenheit auf andere“ in einer an M. Buber angelehnten Dialogischen Pädagogik im Kontext der anthropologisch-ethischen Auffassungen Fromms zur Kommunikation für den Schulalltag nutzbar zu machen, wobei E. J. Birkenbeil die besondere Bedeutung der kommunikativen Struktur sprachlicher Interaktion unberücksichtigt lässt. Für Birkenbeil ist die „zwischenmenschliche Bezogenheit ... mehr als nur eine oberflächliche Kontaktaufnahme im alltäglichen Kommunizieren und Interagieren; sie erlebt in dem Verbundensein mit dem anderen die 'Mitte' menschlichen Seins überhaupt; sie erfährt in der Bewegung vom inneren Wesenskern des einen zum inneren Wesenskern des anderen die 'central relatedness', das 'Zurückbezogen-sein' auf den anderen: 'Ich antworte auf seine (d.i. des anderen, E. J. B.) Bedürfnisse', sagt Fromm „ (E. J. Birkenbeil, 1987, S. 79).

D. E. Schechter hat im Anschluss an die Ausführungen Fromms und Sullivans ein Modell der „reciprocal relatedness“ vorgestellt, dass sich für die Erschließung kommunikationstheoretischer Elemente geöffnet hat. Schechter führt aus: „Though all of these factors obviously play a significant role, we turned our attention to the experience associated with sensory and social stimulation and *reciprocal interaction*...as constituting a basis for the development of specific social attachment...It

is useful in conceptualizing the first human relationship (mother-child) to attempt to go beyond the descriptive behavioral attachment model of Bowlby and the symbiotic model of Mahler to a model of *reciprocal relatedness* that is more fully developmentally interactional. In such a model not only is the infant seen to be going through maturational and developmental changes, but mother, and indeed the *whole family* and *cultural* matrix, is seen to have a transactional feedback effect upon the developing infant as well as vice versa. From our own observations of mother-child couples, the *mother* can also be seen as part of the symbiotic unit from which *she* gradually 'individuates', partly in reciprocal relation to various developments on the infant's part" (D. E. Schechter, 1971, S. 89 und 87).

Bringt man Fromms Bezogenheitskonzept in eine systematische Nähe zu theoretischen Bemühungen, die den Prozess der Individuation und Ko-Individuation als Form der Selbstorganisation psychischer Strukturen der einzelnen Familienmitglieder innerhalb ihrer wechselseitigen Beziehungen zueinander zu fassen versuchen, wird die Aktualität der Frommschen Konzeption besonders deutlich.

H. Stierlin hat den Versuch unternommen, durch die Verbindung zwischen systemischem und psychoanalytischem Erklärungsmodell und durch die Einbeziehung der innerfamiliären Dynamik den Rahmen einer rein innerpsychischen Betrachtungsweise zu erweitern. Stierlins familiendynamisches Modell basiert auf fünf Gesichtspunkten, unter denen die „bezogene Individuation“, (neben den Interaktionsmodi von Bindung und Ausstoßung, der Delegation, der Mehrgenerationenperspektive von Verdienst und Vermächtnis und dem Status der Gegenseitigkeit) das zentrale Wirkelement darstellt, das zwei grundlegende Prinzipien menschlicher Entwicklung, die Individuation und die Bezogenheit auf andere, systematisch miteinander verbindet. Gegenüber der Überindividuation, bei der die Abgrenzung gegen andere zu starr und dicht ist und in der Unabhängigkeit in Isolation und Getrenntheit in ausweglose Einsamkeit führt, misslingt dagegen bei der Unterindividuation die sichere Abgrenzung durch zu weiche, durchlässige Grenzen. Demgegenüber bezeichnet der Begriff „bezogene Individuation“ ein „allgemeines Prinzip, demzufolge ein höheres Niveau an Individuation auch ein jeweils höheres Niveau an Bezogenheit sowohl verlangt als auch ermöglicht. Er bezeichnet also eine Versöhnungsaufgabe, die allen Lebensformen und ganz besonders dem Menschen, gestellt ist“ (H. Stierlin, 1977, S. 23)., so dass jeder Individuationsfortschritt neue Kommunikations- und Versöhnungsleistungen bedingt.

Bezogene Individuation schließt beim Menschen Selbstdifferenzierung und Selbstabgrenzung ein, „das heißt die Differenzierung der Innenwelt in bewusste und unbewusste Sphären, in klar artikulierte Gefühle, Bedürfnisse, Erwartungen, innere und äußere Wahrnehmungen usw. und die Abgrenzung einer solchen differenzierten Innenwelt von der Außenwelt, insbesondere von den Ideen, Bedürfnissen, Erwartungen und Ansprüchen der anderen...Allgemein gesagt, bezogene Individuation erlaubt es, uns in verschiedensten zwischenmenschlichen Kontexten getrennt und zugleich bezogen zu erleben“ (H. Stierlin u. a., 1977, S. 24; vgl. ders., 1975, 1978, 1989).

Fromms Re-Vision der psychoanalytischen Theorie hat mit der Familie als Sozialisationsinstanz und dem Begriff der „Bezogenheit auf andere“ den Ort und die Verfahrensweise des Aufeinanderwirkens von gesellschaftlicher Struktur und individueller Charakterstruktur treffend bezeichnet. Das Bedürfnis der „Bezogenheit auf andere“ ist damit zugleich wesentliches Bestimmungsmoment einer in Anlehnung an H. S. Sullivan formulierten Theorie zwischenmenschlicher Beziehungen und eng an kommunikative Interaktion im Rahmen familialer Interaktion gebunden.

Gegenüber diesem frühen Versuch Fromms, das Bedürfnis nach Bezogenheit als umspannende, interaktive Bezogenheitsform des Assimilierungs- und Sozialisationsprozesses auszuweisen, wird die besondere Bedeutung des Konzepts der

Bezogenheit auf andere im humanistisch-ethischen Kontext der späteren Schriften Fromms, insbesondere in der Schrift *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (E. Fromm, 1955a, GA IV), durch die Eingliederung in eine Reihe anderer existenzieller Bedürfnisse, wie Transzendenz, Verwurzelung, Identitätserleben, Rahmen der Orientierung und Objekt der Hingabe, entscheidend herabgemildert.

A. Honneth hat in überzeugender Weise die Schwächen des Programms eines interdisziplinären Materialismus unter der Prämisse eines funktionalen Marxismus rekonstruiert. Zu Fromms bezogenheitsorientierter Sozialisationstheorie stellt A. Honneth abschließend fest: „Mit diesen grundsätzlichen Überlegungen hat Fromm sich vom geschlossenen Funktionalismus getrennt, der seinen ursprünglichen Ansatz innerhalb der Sozialpsychologie geprägt hatte; er räumt der gesellschaftlichen Interaktion nun nicht nur einen eigensinnigen Stellenwert im Sozialisationsprozess ein, sondern misst ihr überdies noch, wenn auch in der unglücklichen Form einer Triebtheorie, die Rolle der konstitutiven Antriebskraft der sozialen Entwicklung zu. Zwar behält Fromm die ‘milieutheoretische’ Grundorientierung seiner früheren Untersuchungen bei; weiterhin nämlich betrachtet er die Charakterentwicklung primär als eine ‘dynamische Anpassung’ des individuellen Antriebspotentials an die Verhaltensimperative, die in den soziokulturellen Milieus der verschiedenen Klassen eingelassen sind ... Weil er jetzt aber den Sozialisationsvorgang insgesamt als einen Prozess der kommunikativen Individuierung begreift, kann er nicht länger annehmen, dass sich jene sozialen Einflüsse und Erwartungen vollkommen ungebrochen in der individuellen Charakterstruktur niederschlagen; die Verhaltensanforderungen der Gesellschaft wirken vielmehr nur durch ein Medium hindurch, das seiner ganzen Struktur nach auf die Autonomie des Subjekts angelegt ist (E. Fromm, 1941a, Kap. II), die Ich-Entwicklung vollzieht sich daher prinzipiell in der Verschränkung von zunehmender Individuierung und wachsender Vergesellschaftung“ (A. Honneth, 1989, S. 21).

(2.) Im Anhang zu *Die Furcht vor der Freiheit* (E. Fromm, 1941a, GA I) formuliert Fromm die „allgemeine theoretische Grundlage“ seiner Ausführungen. Fromms Grundgedanke ist, dass „die Individualpsychologie im Grunde Sozialpsychologie ist, oder - um mit Sullivan zu reden - Psychologie zwischenmenschlicher Beziehung. Das Schlüsselproblem der Psychologie ist das Problem der besonderen Art der Bezogenheit des einzelnen auf die Welt, und nicht die Befriedigung oder Frustrierung einzelner triebhafter Begierden.“ (E. Fromm, a. a. O., S. 387) Und weiter: „Die Theorie zwischenmenschlicher Beziehungen ist eine Relationstheorie, sie versteht die menschliche Persönlichkeit aus der Beziehung des Individuums zu den Menschen, zur Umwelt und zu sich selbst“ (E. Fromm, 1954, S. 87; vgl. auch ders., 1990, S. 13).

In der Frage der Charaktergenese schließt sich Fromm der interpersonalen Theorie Sullivans an, wonach die fundamentale Basis des Charakters nicht in den verschiedenen Formen der Libidoorganisation gesehen wird, sondern in den verschiedenen Arten, in denen sich der Mensch zur Welt und zu anderen Menschen in Beziehung setzt. Die Bezogenheitsformen des Menschen im Sozialisations- und Assimilationsprozess bilden der Kern des Charakters. Fromm bestimmt in Anlehnung an Freud die libidinösen Triebimpulse als Antriebsquelle für die Charakterbildung; der Charakter im dynamischen Sinn der analytischen Psychologie kann als die „besondere Form, in welche die menschliche Energie durch die dynamische Anpassung menschlicher Bedürfnisse an die besonderen Daseinsformen einer bestimmten Gesellschaft gebracht wird“ bezeichnet werden (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 380; vgl. zu Fromms Charakterologie die Arbeiten von E. R. Maddi, 1976; J. W. Jr. Arndt, 1974, F. Heigl, 1961; J. H. Schaar 1961, R. Funk, 1978 und 1983) Im Gegensatz zu Freud jedoch drückt der Charakter, als die psychische Struktur im Menschen, die das konkrete Verhalten, das Denken, Fühlen und Handeln in seiner Orientierung determiniert, die besondere „Art der Bezogenheit und die Form des Sich-in-Beziehung-Setzens“ (P. Prechtel, 1983, S. 126) zur Welt, zu anderen Menschen und zu sich selbst aus. Entscheidend ist,

dass im Gegensatz zu Freuds Betonung des genetischen Aspektes von Charakterzügen Fromm stets den „funktionalen Aspekt von Charakterzügen (betont), d.h. für ihn sind Charakterzüge von ihrer Funktion, die sie für die Stabilisierung der jeweiligen Gefühls- und Einstellungsqualitäten haben, her zu verstehen“ (U. Eßbach-Kreuzer, 1972, S. 174). Diesen Sachverhalt hebt auch F. Heigl hervor, der betont, „dass im Gegensatz (zu Freud, U.-D.B.), gerade Horney, Fromm und Schultz-Hencke zu den ersten Forschern (gehören), die den Charakter als das Ergebnis der Ausgestaltung und funktionalen Verknüpfung *aller* menschlichen Antriebe und Verarbeitungen erkannten“ (F. Heigl, 1964, S. 78f.)

Fromm unterscheidet innerhalb seines allgemeinen Charakterbegriffs den individuellen Charakter vom Sozial- oder Gesellschafts-Charakter (vgl. zur Begrifflichkeit R. Funk, 1980, GA I, XLIIIf.; G. P. Knapp, 1982, S. 38). Gegenüber dem Individualcharakter, „der die Gesamtheit der Wesenszüge, die in ihrer besonderen Konfiguration die Persönlichkeitsstruktur des betreffenden Menschen ausmacht“ (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 379) und durch den sich jede Person innerhalb desselben kulturellen Milieus von den anderen unterscheidet, umfasst der Gesellschafts-Charakter „nur eine Auswahl aus den Wesenszügen, und zwar den wesentlichen Kern der Charakterstruktur der meisten Mitglieder einer Gruppe, wie er sich als das Ergebnis der grundlegenden Erfahrungen und der Lebensweise dieser Gruppe entwickelt hat“ (E. Fromm, a. a. O., S. 379). Der Begriff des Gesellschafts-Charakters, der ein „Schlüsselbegriff zum Verständnis der Gesellschaftsprozesse überhaupt ist“ (E. Fromm, a. a. O., S. 379), kann nur in Bezug auf seine *Funktion* zureichend verstanden werden: „Die Aufgabe des Gesellschafts-Charakters besteht darin, die Energien der Mitglieder der Gesellschaft so zu formen, dass ihr Verhalten nicht mehr einer bewussten Entscheidung bedarf, ob sie sich dem Sozialgefüge einordnen sollen oder nicht; dass die Menschen vielmehr so handeln *wollen*, wie sie handeln *sollen*, und dass sie gleichzeitig darin eine Genugtuung finden, sich gemäß den Errungenschaften der Kultur zu verhalten. Mit anderen Worten: der Gesellschafts-Charakter hat die Aufgabe, die menschlichen Energien so zu formen, dass sie das reibungslose Funktionieren einer gegebenen Gesellschaft garantieren“ (E. Fromm, 1954, S. 85).

In einer Anmerkung betont Fromm, dass „zwischen dieser Auffassung und dem Begriff der ‘status personality’ von R. Linton...wesentliche Übereinstimmungen (bestehen)“ (E. Fromm, 1954, S. 85) - beide hielten in den Jahren 1948-1949 gemeinsame Lehrveranstaltungen über die Beziehung zwischen Gesellschafts-Charakter und Anthropologie an der Yale University ab (vgl. B. Landis, E. S. Tauber, 1971, S. XIII). Im Zentrum der anthropologisch verfassten strukturell-funktionalen Theorie Lintons steht der Versuch, die Beziehung zwischen dem Persönlichkeitsgrundtypus der Gesellschaft und den Statuspersönlichkeiten mit Hilfe der strukturell-funktionalen Analyse zu bestimmen (vgl. zu R. Linton, F. Jonas, 1969, S. 143-178; Chr. Lasch, 1981, 88-127).

Gegenüber dem Persönlichkeitsgrundtypus der Gesellschaft, in dem die gemeinschaftlichen Persönlichkeits Elemente zu einem wohl integrierten Gesamtkomplex zusammengefügt sind, der den Mitgliedern der Gesellschaft sowohl gemeinsame Grundverständnisse und Werte liefert und eine einheitliche Gefühlsreaktion der Gesellschaft ermöglicht, können die statusgebundenen Reaktionskomplexe als Statuspersönlichkeiten bezeichnet werden, die von äußerster Wichtigkeit für das erfolgreiche Funktionieren der Gesellschaft sind, „denn sie machen es den Gesellschaftsmitgliedern möglich, allein auf der Grundlage der Status-Schlüsselzeichen erfolgreich miteinander zu verkehren“ (R. Linton, 1974, S. 105). „Die Statuspersönlichkeit entspricht nicht der Gesamtpersönlichkeit, sondern lediglich bestimmten Aspekten ihrer Gesamterscheinung und mehr den oberflächlichen Ausrichtungen letzterer, d.h. gerade den Elementen der gesamten Persönlichkeit, die unmittelbar auf die erfolgreiche Erfüllung der Rollen des Individuums bezogen sind“ (R. Linton, 1979, S. 247). „Die von einer Gesellschaft anerkannten Statuspersönlichkeiten überlagern den Persönlichkeitsgrundtyp der Gesellschaft und sind mit letzterem durch und durch verwoben. Sie unterscheiden sich jedoch

vom Persönlichkeitsgrundtyp dadurch, dass ihr Schwergewicht überwiegend auf der Seite der spezifischen, sichtbaren Reaktionen liegt“ (R. Linton, 1974, S. 105f.). Linton betont, dass die Statuspersönlichkeiten nicht mit psychologischen Typen verwechselt werden sollten, „die Statuspersönlichkeit ist ein soziales Phänomen, der psychologische Typ ein individuelles“ (R. Linton, 1979, S. 247). „Jede Gesellschaft hat ihren eigenen Persönlichkeitsgrundtyp und ihre eigene Reihe von Statuspersönlichkeiten, die in mancher Hinsicht von denen jeder anderen Gesellschaft verschieden sind“ (R. Linton, 1974, S. 106).

Die Funktion des Charakters für den einzelnen besteht nach Fromm darin, dass „wenn der individuelle Charakter eines Menschen mehr oder weniger genau dem Gesellschafts-Charakter entspricht, die in seiner Persönlichkeit dominierenden Triebe (ihn dazu veranlassen), eben das zu tun, was unter den spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen seiner Kultur notwendig und wünschenswert ist“ (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 382). Die subjektive Funktion des Charakters besteht also darin, „dass er ihn veranlasst, so zu handeln, wie dies vom praktischen Standpunkt aus für ihn notwendig ist, und dass er ihm darüber hinaus bei seiner Betätigung noch eine psychologische Befriedigung gewährt“ (E. Fromm, a. a. O., S. 382f.). Im Hinblick auf die objektive Funktion des Gesellschafts-Charakters im Gesellschaftsprozess gilt, dass „der Gesellschafts-Charakter äußere Notwendigkeiten (internalisiert) und auf diese Weise die menschliche Energie für die Aufgaben eines bestimmten ökonomischen und gesellschaftlichen Systems ein(spannt)“ (E. Fromm, a. a. O., S. 383).

Fromms Ausführungen zur Entstehung des Gesellschafts-Charakters, zu den „*Methoden*, durch die der Gesellschafts-Charakter geformt wird“ (E. Fromm, 1954, S. 86), weisen der Familie, als psychologischer Agentur der Gesellschaft, die entscheidende Schlüsselposition für die Charakterentwicklung zu. Die Familie bringt in doppelter Weise die Forderungen der Gesellschaft dem heranwachsenden Kind nahe: „erstens durch den Einfluss, den der Charakter der Eltern auf die Charakterbildung des Heranwachsenden ausübt. Dies ist der wichtigste Punkt. Da nämlich der Charakter der meisten Eltern ein Ausdruck des Gesellschafts-Charakters ist, übertragen sie auf diese Weise die wesentlichen Merkmale der sozial wünschbaren Charakterhaltungen auf das Kind. Liebe und Zufriedenheit der Eltern werden ebenso auf das Kind übertragen wie ihre Angst und Feindseligkeit. Im Verein mit dem Charakter der Eltern dient zweitens auch der Stil der Kindererziehung, wie er in einer Kultur gebräuchlich ist, dazu, den Charakter des Kindes in einer sozial wünschbaren Richtung zu prägen“ (E. Fromm, 1954, S. 86f.), wobei vom Erziehungsstil nicht unmittelbar auf den Gesellschafts-Charakter geschlossen werden kann, da die gleichen Erziehungsstile bei den verschiedenen Charakterorientierungen derjenigen, die sie anwenden, zu unterschiedlichen Ergebnissen führen können.

Der an Lintons strukturell-funktionalem Begriff der Statuspersönlichkeit orientierte Begriff des Gesellschafts-Charakters stellt Fromms Schlüsselkonzept zur Theorie des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft dar. Allerdings wird der Begriff des Gesellschafts-Charakters, der „die ökonomisch-gesellschaftlich-psychische Struktur, die primär als kollektive Bezogenheit im Individuum in Wechselwirkung mit den individuellen Anlagen gedacht wird“ (B. Huygen, 1987, S. 48), von Fromm nicht als deskriptiver, sondern als funktionaler Begriff verstanden. Der Gesellschafts-Charakter ist eine funktionale Kategorie, die aufhellen soll, „wie eine bestimmte Gesellschaft menschliche Energien so funktionalisiert und kanalisiert, dass die Existenz dieser Gesellschaft in ihren eigentümlichen Struktur- und Ordnungsmerkmalen garantiert bleibt“ (B. Görlich, 1980, S. 69).

Fromms vorwiegend historisch gerichteter Versuch der inhaltlichen Bestimmung des Begriffs des Gesellschafts-Charakters vernachlässigt die besondere Bedeutung der Entstehung des Gesellschafts-Charakters in der primären Sozialisationsinstanz der Familie, so dass „das Problem der Entstehung des Gesellschafts-Charakters, der Art und Weise der Vermittlung seiner Inhalte auf die Aussage beschränkt (wird), dass eine Übertragung der elterlichen Charakterzüge auf

das Kind stattdessen, und da diese Ausdruck der jeweiligen gesellschaftlichen Situation sind, ein Fortbestehen der gewünschten Charakterorientierungen gewährleistet ist“ (U. Eßbach-Kreuzer, 1972, S. 188; Vgl. auch A. Lorenzer, 1980, S. 316).

A. Lorenzer hat den Versuch unternommen, die Frommsche Konzeption des Gesellschafts-Charakters als ein Modell von heuristischem Wert mit der gegenwärtigen Diskussion zu verbinden. Lorenzer bemerkt: „Missverständlich wäre es sicher, wenn man den Begriff des Gesellschafts-Charakters umstandslos identifizieren würde mit ‘Persönlichkeitsstruktur’ oder gar - in meiner Terminologie gesprochen - mit dem Gefüge von ‘Interaktionsformen’, wie es sich im Zuge einer konkreten Analyse als Persönlichkeitsprofil darstellt. Notwendig ist, dass man die Spannung zwischen der primär einsozialisierten Persönlichkeitsstruktur und den ‘Rollenzumutungen’ als Spiel zwischen Persönlichkeitsstruktur (aus Interaktionsformen und symbolischen Interaktionsformen) und dem ‘Rollengefüge’ als ‘Gesellschafts-Charakter’ wahrnimmt. So gesehen ist mit dem Begriff des Gesellschafts-Charakters die Chance einer stärker differenzierenden Kategorie gegeben“ (A. Lorenzer, 1980, S. 304). Diesen Sachverhalt hat bereits Fuente-Muniz thematisiert, der den Gesellschafts-Charakter als „result from the interaction of different innate capacities and temperaments and different situations and experiences“ ausweist (R. de la Fuente-Muniz, 1955, S. 10).

Fromms Konzeption des wesentlich über kommunikative Interaktion vermittelten Bedürfnisses der „Bezogenheit auf andere“ bietet die Möglichkeit, die einzelnen theoretischen Bestandteile im Begriff des Gesellschafts-Charakters im Sinne Lorenzers systematisch aufeinander zu beziehen. Durch das Medium kommunikativer bezogener Interaktion könnte sowohl das Feld der primären Sozialisation als entscheidender Anteil des Gesellschafts-Charakters in den Vordergrund treten, als auch die über die Familienstrukturen in die Individuen einsozialisierten gesellschaftlichen Verhältnisse und der Zusammenhang von primärer und sekundärer Sozialisation des Menschen im Arbeitsprozess gegenüber der Produktion des Menschen im primären Sozialisationsprozess in das veränderte Blickfeld rücken (vgl. A. Lorenzer, 1979; 1981; J. Habermas 1968, in: J. Habermas, 1973). Der Begriff der Bezogenheit auf andere könnte somit Anknüpfungspunkte für die konkrete Analyse des Produktionsprozesses von Subjektivität im Schnittpunkt von sozioökonomischer und psychischer Struktur liefern und hiermit den funktionalistischen Theorierahmen der Frommschen analytischen Sozialpsychologie inhaltlich aufbrechen.

### **3. Zur Re-Vision der psychoanalytischen Therapie: Kommunikative Interaktion im therapeutischen Gespräch**

Das von Fromm für die theoretische Fundierung des Konzepts der analytischen Sozialpsychologie, oder wie es im Jahre 1941 in Anlehnung an Sullivan heißt, einer „Psychologie zwischenmenschlicher Beziehungen“ (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 387), ausgewiesene Bedürfnis der „Bezogenheit auf andere“, das neben dem Selbsterhaltungstrieb die charakterologische Grundlage der sich vergesellschaftenden Menschen bildet, erfährt für den Bereich psychoanalytischer Therapie eine interessante Konkretion, die erst durch die Veröffentlichung der nachgelassenen Schriften Fromms aus den Jahren 1968-1970 (E. Fromm, 1989, SchN 1; 1990, SchN 3) in ihrer vollen Bedeutung sichtbar wird.

Bereits während der Zeit seiner Zugehörigkeit zum Institut für Sozialforschung hatte Fromm in seinem Aufsatz *Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie* (E. Fromm, 1935a, GA I) den Versuch unternommen, die Kategorien der analytischen Sozialpsychologie für die therapeutische Praxis nutzbar zu machen. Fromm kritisiert in besagtem Aufsatz die von Freud dem Patienten gegenüber empfohlene Toleranzhaltung mit dem Ziel, am Beispiel Freuds die Frage nach den unbewussten Einstellungen des Analytikers zu gesellschaftli-



chen Tabus offen zu legen. Freud selbst habe zwar eine bewusste und tolerante Einstellung zum Analysanden praktiziert, unbewusst jedoch die gleiche verurteilende Einstellung im Sinne der gesellschaftlichen Tabus eigenommen, wie die von ihm selbst kritisierte bürgerliche Welt mit ihrer restriktiven Sexualmoral, so dass die Idee eines herrschaftsfreien Sozialzusammenhanges im klassischen psychoanalytischen Setting mit dem Analytiker als kühl distanzierter Beobachter grundsätzlich nicht realisiert werden kann und zu einer Anpassung an etablierte Normen und Verhaltensmuster führt. Zudem kritisiert Fromm Freuds unbewusste Intoleranz bei der Definition des Therapiezieles als bloße Wiederherstellung der Arbeits- und Genussfähigkeit des Patienten (Vgl. M. Bacciagaluppi, 1990, S. 87).

Gegenüber der bürgerlichen Befangenheit Freuds fordert Fromm zur optimalen Verwirklichung des therapeutischen Prozesses beim Analytiker die Haltung „der unbedingten Bejahung des Glücksanspruchs des Patienten“ und „die Befreiung der Moral von ihrem tabuistischen Charakter“, denn „dieser tabuistische Charakter ist es, der die Eigenart der bürgerlichen Moralvorschriften ausmacht. Er bewirkt, dass die Moralvorschriften abstrakt und starr sind, dass ihre Verletzung, wie auch immer der konkrete Fall gelagert sein mag, Abscheu und Verachtung hervorruft. Für den illusionslosen Analytiker verliert die Moral ihren fetischistischen Charakter“ (E. Fromm, 1935a, S. 137; vgl. auch ders., 1939). Fromms Ausführungen thematisieren Grundsätze therapeutischer Praxis, die in den Aufsätzen *Märchen, Mythen, Träume* (E. Fromm, 1951a, GA IX) und *Remarks on the Problem of Free Association* (E. Fromm, 1955b) in Abgrenzung zu Freud und in Annäherung an die Positionen von S. Ferenczi und H. S. Sullivan weiter spezifiziert werden. Hierbei muss betont werden, dass sich Fromm „immer zu den drei wesentlichen Entdeckungen Freuds (bekannte): zum Vorhandensein von (1) unbewussten Prozessen, (2) von Widerstand und (3) von Übertragung“ (M. Bacciagaluppi, 1990, S. 88f.), wobei für Fromm die Traumdeutung das wichtigste Hilfsmittel der psychoanalytischen Therapie darstellt.

Im Aufsatz *Psychoanalyse und Zen-Buddhismus* (E. Fromm, 1960a, GA VI) heißt es über die Rolle des Psychoanalytikers noch allgemein „In der Geschichte der Psychoanalyse wurde (die) Vorstellung vom distanzierter Beobachter von zwei Richtungen her modifiziert, und zwar zuerst von Ferenczi, der in seinen letzten Lebensjahren behauptete, es genüge nicht, wenn der Analytiker beobachte und interpretiere, sondern er müsse imstande sein, den Patienten genau mit der Liebe zu lieben, die der Patient als Kind gebraucht und doch niemals erfahren hatte. Ferenczi meint nicht, der Analytiker solle seinem Patienten gegenüber erotische Liebe empfinden, sondern eher eine mütterliche oder väterliche Liebe, oder, um es noch allgemeiner auszudrücken, liebevolle Fürsorge... H. S. Sullivan ging das gleiche Problem von einer anderen Seite an. Er war der Meinung, der Analytiker dürfe nicht die Haltung eines distanzierter Beobachters, sondern müsse die eines ‘teilnehmenden Beobachters’ (*participant observer*) einnehmen, und er versuchte so, über die orthodoxe Auffassung von der Distanziertheit des Analytikers hinauszukommen. Ich finde, Sullivan ist doch wohl nicht weit genug gegangen, und man sollte den Analytiker eher definieren als ‘beobachtenden Teilnehmer’ (*observant participant*) denn als ‘teilnehmenden Beobachter’. Aber selbst der Ausdruck ‘Teilnehmer’ drückt nicht ganz das aus, was hier gemeint ist; ‘teilnehmen’ heißt immer noch, draußen zu stehen. Um eine andere Person zu kennen, muss man in ihr sein, muss man sie selbst sein. Der Analytiker versteht den Patienten nur soweit, als er in seinem Innern alles empfindet; sonst wird er nur ein intellektuelles Wissen *über* den Patienten besitzen, aber weder die Empfindungen des Patienten wirklich kennen, noch ihm das Gefühl vermitteln können, dass er seine (des Patienten) Empfindungen teilt und versteht. Es ist eine der wesentlichen Bedingungen des psychoanalytischen Verstehens und Heilens, dass diese produktive Beziehung zwischen Analytiker und Patient besteht, bei der der Analytiker ganz beim Patienten ist, für ihn völlig offen und aufnahmefähig und in dieser Bezogenheit von Person zu Person sozusagen von ihm durchdrungen ist (vgl. E. Fromm, 1957a). Der Analytiker muss zum Patienten werden und

doch er selbst bleiben. Er muss vergessen, dass er der Arzt ist, und muss sich dessen doch bewusst bleiben. Nur wenn er dieses Paradoxon akzeptiert, kann er Deutungen geben, die Autorität besitzen, weil sie ihre Wurzeln in seiner eigenen Erfahrung haben. Der Analytiker analysiert den Patienten, aber der Patient analysiert den Analytiker ebenfalls, weil der Analytiker, wenn er das Unbewusste seines Patienten teilt, nicht umhin kann, sein eigenes Unbewusstes zu klären. So heilt der Analytiker nicht nur den Patienten, sondern wird auch von ihm geheilt. Nicht nur er versteht den Patienten, sondern mit der Zeit versteht der Patient auch ihn. Wenn dieses Stadium erreicht ist, ist das Ergebnis Solidarität und Gemeinsamkeit... Aber das Hier und Jetzt der Begegnung zwischen Patient und Analytiker ist nicht beschränkt. Wenn diese Begegnung während der analytischen Sitzung stattfindet und wenn die beiden miteinander sprechen, gibt es in der ganzen Welt nichts Wichtigeres als ihr Gespräch - und zwar ebenso für den Patienten wie für den Analytiker“ (E. Fromm, 1960a, GA VI, S. 232f.).

Fromms Aufsatz *Die philosophische Basis der Freudschen Psychoanalyse* (E. Fromm, 1962c, GA VIII) konkretisiert wesentliche Bestimmungen des therapeutischen Prozesses und rückt zum ersten Mal den Begriff menschlicher Kommunikation in die Nähe der psychoanalytischen Therapie. Fromm schreibt: „Im Gegensatz zu Freud glaube ich, dass die therapeutische Beziehung nicht die zwischen einem Beobachter und dessen Objekt sein sollte. Es sollte eine Situation sein, in der eine volle menschliche Bezogenheit aufeinander herrscht, eine Beziehung von einem menschlichen Wesen zu einem anderen oder - um mit Buber zu reden - eine Ich-Du-Beziehung. Bei einer solchen lebendigen und produktiven Bezogenheit erlebt der Patient sich selbst, die Wirklichkeit des Lebens, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben... Die Analyse, muss das Ziel verfolgen, den menschlichen Kern im Patienten wiederzuentdecken, das wirkliche Gefühl der Liebe zu einem Menschen oder die echte Kritik an ihm, die er assoziiert hat, weil sie dem gesellschaftlichen Üblichen, dem sog. gesunden Menschenverstand und der öffentlichen Meinung zuwiderlaufen. Dieses Ziel der Analyse ist meiner Meinung nach nur zu erreichen, wenn zwischen Analytiker und Patient die Situation einer vollen und echten menschlichen Kommunikation besteht. In dieser Situation verhalten sich beide als menschliche Wesen, vergessen ihren beruflichen Status und vergessen auch, dass der eine angeblich krank und der andere angeblich gesund ist“ (E. Fromm, 1962c, GA VIII, S. 228f.)

Allerdings darf bei der Darstellung des therapeutischen Prozesses, insbesondere in der Schrift *Psychoanalyse und Zen-Buddhismus* (E. Fromm, 1960a, GA VI), nicht übersehen werden, dass Fromms Konzept der Bezogenheit zwar einerseits in eine systematische Nähe zu kommunikationstheoretisch begründeten Therapieverfahren gebracht wird, andererseits jedoch insofern eine Überhöhung erfährt, als das therapeutische Ziel der Psychoanalyse zudem in der vollständigen Aufdeckung des Unbewussten bestehen soll. Zu diesem Zweck bringt Fromm den Begriff der Bezogenheit in die Nähe des Empathiebegriffs. „Er (der Analytiker, d.V.) muss zur Empathie fähig sein...Voraussetzung für diese Empathie aber ist die Fähigkeit zur Liebe...Verstehen und Lieben sind untrennbar“ (Zitat E. Fromm aus M. Bacciagaluppi, 1990, S. 91). Diese Auffassung bedingt, dass man die Psychoanalyse „...nicht als eine Therapie versteht, sondern als ein Mittel, um sich in der Kunst des Lebens selbst verstehen zu können..., sich selbst zu erkennen“ (Zitat E. Fromm aus M. Bacciagaluppi, 1990, S. 89). M. Bacciagaluppi hat Fromms erweitertes Ziel der Psychoanalyse als Unterscheidung zwischen „medizinischem oder therapeutischen Ziel der Psychoanalyse und dem Ziel des 'Wohl-Seins' ('well-being')“ (M. Bacciagaluppi, 1990, S. 89; vgl. auch B. Luban-Plozza, R. Biancoli, 1987) bezeichnet. Verständlich wird die Doppelbestimmtheit des Begriffs Bezogenheit in der psychoanalytischen Praxis vor dem Hintergrund der in *Psychoanalyse und Ethik* (E. Fromm, 1947a, GA I) vorbereiteten und in *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (E. Fromm, 1955a, GA IV) erweiterten Zielstrategie einer unter humanistisch-ethischen Vorzeichen stehenden analytischen Sozialpsychologie, in der die außerordentliche Bedeutung der we-

sentlich durch kommunikative Interaktion strukturierten Bezogenheitsformen im Assimilierungs- und Sozialisationsprozess durch die Eingliederung in den Kanon weiterer, der Natur des Menschen innewohnender existenzieller Bedürfnisse (Transzendenz, Verwurzelung, Identitätslehre, Rahmen der Orientierung und Hingabe) herabgemildert wird.

Fromms doppelte Bestimmung des therapeutischen Prozesses, der als interpersonaler Prozess wesentlich über zwischenmenschliche Kommunikation vermittelt ist und an Sullivans kommunikationstheoretisch und systemtheoretisch verfasste Theorie interpersonaler Beziehungen erinnert (vgl. zu H. S. Sullivans therapeutischer Technik J. Rattner, 1983; G. Chrzanowski, 1977; B. Landis, E. S. Tauber, 1971; P. Neiss, 1979) und als transtherapeutische Psychoanalyse, die als Methode zur spirituellen Heilung dem Ziel des „well-being“ verpflichtet ist, wird in Fromms Schrift *Die Entdeckung des gesellschaftlichen Unbewussten* (E. Fromm, 1990, SchN 3) besonders deutlich.

Für die Re-Vision der psychoanalytischen Therapie im Bereich der therapeutischen Praxis gilt grundsätzlich: „In den Schriften von Harry Stuck Sullivan, Ronald D. Laing, mir selbst und anderen wird als wichtigster Punkt einer Revision die Veränderung der gesamten psychoanalytischen Situation angesehen: Die Beziehung des distanzierten Beobachters, der aufmerksam gegenüber seinem 'Objekt' ist, soll zu einer zwischenmenschlichen Kommunikation werden. Dies ist freilich nur möglich, wenn der Analytiker auf den Patienten antwortet, der dann seinerseits auf die Reaktion des Analytikers antwortet, usw. Geschieht dies, wird der Analytiker jener Erfahrungen gewahr werden, deren sich der Patient zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht gewahr wird. Indem er mitteilt, was er sieht, fördert der Analytiker neue Antworten zutage. So führt der gesamte Prozess zu einer immer größeren Klärung.

Eine solche Art von Kommunikation ist nur möglich, wenn der Analytiker wirklich spürt, was im Patienten vor sich geht und nicht nur einen verstandesmäßigen Zugang zum Patienten hat. Er muss sehen, sehen und nochmals sehen und so wenig wie möglich denken. Und er muss die Illusion aufgeben, dass er als Analytiker 'gesund', der Patient aber 'krank' ist. Sie sind beide Menschen...In Wirklichkeit haben sich beide, der Analytiker und der Patient, eine gemeinsame Aufgabe vorgenommen: das gemeinsame Verstehen dessen, was der Patient erlebt, und das gemeinsame Verstehen der Reaktionen des Analytikers auf das Erleben des Patienten...“ (E. Fromm, 1990, SchN 3, S. 98f.). Im Gespräch mit R. I. Evans konkretisiert Fromm die kommunikative Interaktion zwischen Analytiker und Patient in Abgrenzung zur klienten-zentrierten Gesprächspsychotherapie C. Rogers: „This is the way we communicate: I respond to you, and you respond to my responses. We move along this way freely. I am not claiming that what I hear is necessarily correct, but it deserves attention because of the fact that your words produce this reaction in me“ (R. I. Evans, 1966, S. 35).

Die Re-Vision der psychoanalytischen Therapie hinsichtlich der Bedeutung der Kindheit soll unter Zuhilfenahme eines funktionalen Ansatzes realisiert werden. Fromm betont, „Selbst wenn sich der genetische Ansatz realisieren ließe und sämtliche verdrängten Kindheitserfahrungen aufgedeckt werden könnten, so wäre ein beträchtlicher Anteil des Unbewussten zwar aufgedeckt, aber beileibe nicht alles, da es zu vielen Veränderungen erst später kam. Umgekehrt gilt, wenn man über die Kindheitserfahrungen überhaupt nichts wüsste, dann würde man bei einer Art 'Röntgenaufnahme' das gesamte Spektrum des Verdrängten entdecken. Eine solche 'Röntgenaufnahme' lässt sich mit Hilfe eines funktionalen Ansatzes herstellen, indem man das 'gegenwärtige' Unbewusste mit Hilfe von Übertragungsphänomenen, Träumen, Assoziationen, Versprechern und anhand der Art zu sprechen, der Gestik, der Bewegungen, des Gesichtsausdrucks, der Art der Stimme, kurz mit allen Manifestationen des Verhaltens erforscht...Beide Ansätze, der genetische wie der funktionale, sind legitim. Gebraucht man jedoch nur den genetischen und versteht unter Übertragung nur die Wiederholung von Kindheitserfahrungen, dann verfehlt man nicht nur einen Großteil des unbewussten

Materials, sondern tendiert auch dazu, das entdeckte Material aus der Kindheit nur für die Erklärung zu benützen, *warum* der Patient zu der Persönlichkeit geworden ist, die er jetzt ist. Geschieht dies, dann hat man das grundlegende psychoanalytische Prinzip, nämlich das Unbewusste zu *erleben*, zugunsten einer historischen Erforschung aufgegeben“ (E. Fromm, 1990, SchN 3, S. 101f, Vgl. auch S. 102).

Fromms funktionaler Ansatz im Bereich therapeutischer Praxis beruht auf der Voraussetzung, dass „in dem hier umrissenen Modell vom Unbewussten nicht als von einem ‘Ort’ mit bestimmtem Inhalt, sondern als von einer *Funktion*“ gesprochen (wird). Es gibt nicht „das Unbewusste“, sondern nur die Funktion, sich einer äußeren oder inneren Realität bewusst oder nicht bewusst zu sein. Diese Auffassung hat zur Konsequenz, dass es *keinen bestimmten Inhalt des Unbewussten* gibt (E. Fromm, 1970d, GA VIII, S. 246); das Unbewusste kann in der therapeutischen Praxis nur als Funktion *erlebt* werden.

Die transtherapeutischen Aspekte der Psychoanalyse dienen dem Zweck, eine Methode zur spirituellen Heilung durch Selbstanalyse und Meditation bereitzustellen, die den Weg zum Wohl-Sein (well-being), d.h. zum In-Einklang-Stehen mit der Natur des Menschen (vgl. E. Fromm, 1960a, GA VI, S. 313ff.), vorbereiten soll. Fromms Stufenmodell therapeutischer Praxis betont auf der ersten Stufe „durchaus die Wichtigkeit des Schwerpunkts, welchen Sullivan auf die zwischenmenschlichen Beziehungen gelegt hat“ (M. Bacciagaluppi, 1990, S. 98f.), indem die kommunikative Interaktion zwischen Analytiker und Patient, die „Beziehung des distanzierten Beobachters, der aufmerksam gegenüber seinem ‘Objekt’ ist, zu der einer zwischenmenschlichen Kommunikation werden soll“ (E. Fromm, 1990, SchN 3, S. 98). Da Fromm die „therapeutische Interaktion selbst nicht als eine Ebene (betrachtet), auf der Einsicht eine Rolle spielt“ (M. Bacciagaluppi, 1990, S. 100), kann er erst im Bereich der transtherapeutischen Psychoanalyse zur Erkenntnis des „Well-being“ vorstoßen.

#### 4. Abschließende Bemerkungen

Die Rekonstruktion des Argumentationsganges sollte deutlich machen, dass die Konzeptualisierung der Frommschen analytischen Sozialpsychologie bis zur Schrift *Die Furcht vor der Freiheit* (E. Fromm, 1941a) einer einheitlichen Konstruktionslogik folgt. Kennzeichen der analytischen Sozialpsychologie ist eine funktionalistische Argumentation zur Bestimmung des Verhältnisses von Historischem Materialismus und Psychoanalyse, die in den Funktionsbegriffen der Familie, der libidinösen Struktur der Gesellschaft, d.h. des Gesellschafts-Charakters, greifbar wird und die in *Psychoanalyse und Ethik* (E. Fromm, 1947a) und in *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (E. Fromm, 1955a) im Rahmen einer anthropologisch-ethisch fundierten Charakterologie weiter ausdifferenziert wird.

Durch Verschiebungen des unterstellten Erklärungsfaktors innerhalb der funktionalistischen Argumentation, die frühere Unschärfen beseitigen sollte, werden allerdings Bestimmungsmomente sichtbar, die den funktionalistischen Theorierahmen inhaltlich aufsprengen und die kommunikationstheoretisch rekonstruiert werden können. Besonders Fromms Ausführungen zum Bedürfnis der „Bezogenheit auf andere“ bietet die Möglichkeit, kommunikativ strukturierte Interaktionen sowohl in der primären Sozialisationsinstanz der Familie als konkretes Umschlagsfeld gesellschaftlicher und individueller Dispositionen zu dechiffrieren, als auch deren enge Verzahnung mit den sekundären Sozialisationsbedingungen deutlich zu machen.

Durch die veränderte Blickrichtung könnten Fromms Ausführungen theoriestrategisch Anknüpfungspunkte für eine Sozialisationstheorie bieten, „die Freud mit Mead verbindet, die Strukturen der Intersubjektivität zu ihrem Recht bringt und Hypothesen über Tribschicksale durch Annahmen über Interaktionsge-

schichte und Identitätsbildung ersetzt“ (J. Habermas, 1981, Bd. II, S. 571). Für den Bereich therapeutischer Praxis könnten kommunikationstheoretische Anregungen H. S. Sullivans den Zugang zu kommunikationstheoretisch verfassten Konzepten systemischer Familientherapie eröffnen (vgl. H. Stierlin, 1975, 1977, 1978, 1989; L. Reiter u. a., 1988; L. Boscolo u.a, 1988).

### Literaturnachweise

- Arndt, Jr. W. B., 1974: *Theories of Personality*, New York/London 1974.
- Bacciagaluppi, M., 1990: „Erich Fromms Ansichten zur psychoanalytischen Technik“, in: *Jahrbuch der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft*, Band 1, 1990, S. 85-107.
- Beckmann, O., 1976: *Darstellung und Kritik der Werke Erich Fromms - unter Berücksichtigung der Revision der psychoanalytischen Theorie*, Dissertation Salzburg 1976.
- Biancoli, R., 1989: „Die Psychologie von Karl Marx nach Erich Fromm“, in: *Fromm und Marx*, Schriften der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft, Mskr.Druck Tübingen 1989.
- 1990: „Erich Fromm und seine Kritik an Sigmund Freud“, in: *Jahrbuch der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft*, Band 1, 1990, S. 67-84.
- Birkenbeil, E. J., 1987: „Bezogenheit des Menschen als fundamentale Voraussetzung für Erziehung und Bildung“, in: Claßen, J. (Hg.) 1987: *Erich Fromm und die Pädagogik*, Gesellschafts-Charakter und Erziehung, Weinheim und Basel, 1987, S. 76-92.
- Bischof, L. J., 1983: *Persönlichkeitstheorien*, Darstellungen und Interpretationen, Band II, Paderborn 1983.
- Blitzsten, D. R., 1953: *The Social Theories of Harry Stuck Sullivan*, New York 1953.
- Bonß, W., 1980: „Kritische Theorie und empirische Sozialforschung: Anmerkungen zu einem Fallbeispiel“, in: Bonß, W. (Hg.): *Erich Fromm 1980: Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches*, Eine sozialpsychologische Untersuchung. Stuttgart 1980, S. 7-46.
- 1982a: *Die Einübung des Tatsachenblicks*, Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung. Frankfurt/Main 1982.
- 1982b: „Psychoanalyse als Wissenschaft und Kritik. Zur Freudrezeption der Kritischen Theorie“, in: Bonß, W., Honneth, A. : *Sozialforschung als Kritik*, Zum sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie, Frankfurt/Main 1982, S. 367-425.
- Bonß, W., Honneth, A., 1982a: Einleitung: *Zur Reaktualisierung der Kritischen Theorie*, in: Bonß, W., Honneth, A. (Hg.): 1982, a. a. O., S. 7-27.
- Bonß, W., Schindler, N., 1982c: „Kritische Theorie als interdisziplinärer Materialismus“, in: Bonß, W., Honneth, A. (Hg.): 1982, a. a. O., S. 31-66.
- Bonß, W., 1983: „Kritische Theorie als empirische Wissenschaft. Zur Methodologie postkonventioneller Sozialforschung“, in: *Soziale Welt*, Nr. 3/1983, S. 22-56.
- 1989: „Zwischen Methodologie und Gesellschaftstheorie - Interpretationen von Fromm bis Habermas“, in: *Psychoanalytisches Seminar: Die Gesellschaft auf der Couch*, Psychoanalyse als sozialwissenschaftliche Methode, Frankfurt/Main 1989, S. 33-69.
- Borkenau, F., 1943: „Rezension von *Escape from Freedom*“, in: *Horizon*, London, Vol. 7, No. 39, 1943, S. 203-210.
- Boscolo, L., Cecchin, G., Hoffmann, L., Penn, P., 1988: *Familientherapie - Systemtheorie*, Das Mailänder Modell, Dortmund 1988.
- Brunkhorst, H., 1979: „Soziologie und kritische Theorie. Zur Bedeutung der Frankfurter Schule für die Nachkriegssoziologie“, in: Hülsdünker, J., Schellhase, R. (Hg.): *Soziologiegeschichte. Identität und Krisen einer „engagierten“ Disziplin*, Berlin 1979, S., 195-220.
- 1983: „Paradigmakern und Theoriendynamik der Kritischen Theorie der Gesellschaft“, in: *Soziale Welt*, 3/1983, S. 22-56.
- Chrzanowski, G., 1977: „Das psychoanalytische Werk von Karen Horney, Harry Stuck Sullivan und Erich Fromm“, in: Eicke, D. (Hg.): *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Bd. III, Zürich 1977, S. 475-507.
- Claßen, J. (Hg.) 1987: *Erich Fromm und die Pädagogik*, Gesellschafts-Charakter und Erziehung, Weinheim und Basel 1987.
- Dahmer, H., 1970: „Psychoanalyse und historischer Materialismus“, in: *Psyche*, 12. Jg. Nr. 3/1970, S. 172-177.
- 1973: *Libido und Gesellschaft*, Studien über Freud und die Freudsche Linke, Frankfurt/Main 1973.
- 1981: „Plädoyer für eine neue analytische Sozialpsychologie“, in: Dahmer, H. : *Psychoanalyse ohne Grenzen*, Freiburg/Br. 1989, S. 15-31.
- Fuente-Muniz, R. de la, 1955: „Fromm's Approach to the Study of Personality“, in: *Psychiatric Research Reports*, Washington, 1955, S. 7-14.
- Eßbach-Kreuzer, U., 1972: „Die Theorie des Sozialcharakters in den Arbeiten von Erich Fromm“, in: *Zeitschrift für psychosomatische Medizin und Psychoanalyse*, 18/1972, S. 171-191.
- Evans, R. I., 1966: *Dialogue with Erich Fromm*, New York 1966.
- Fromm, E. : *Gesamtausgabe in 10 Bänden* (GA), hrsg. von R. Funk, Stuttgart 1980/81 bzw. München 1989.
- 1929a: „[Psychoanalyse und Soziologie“, GA I, S. 3-6.
- 1931a: „Zur Psychologie des Verbrechers und der strafenden Gesellschaft“, GA I, S. 11-30.

- 1931b: „Politik und Psychoanalyse“, GA I, S. 31-36.
- 1932a: „Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie“, GA I, S. 37-58.
- 1932b: „Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie“, GA I, S. 59-78.
- 1935a: „Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie“, GA I, S. 115-140.
- 1936: „Sozialpsychologischer Teil“ und „Geschichte und Methoden der Erhebungen“, in: *Studien über Autorität und Familie*, hrsg. v. Max Horkheimer, Paris 1936, S. 77-135 und 231-238.
- 1937a: „Zum Gefühl der Ohnmacht“, GA I, S. 189-206.
- 1941a: *Die Furcht vor der Freiheit*, GA I, S. 217-392.
- 1944: „Individual and Social Origins of Neurosis“ in: *American Sociological Review*, IX / 1944, S. 380-384.
- 1947a: *Psychoanalyse und Ethik*, GA II, S. 1-57.
- 1950a: *Märchen, Mythen, Träume*, GA IX, S. 171-310.
- 1954: „Über psychoanalytische Charakterkunde und ihre Anwendung zum Verständnis der Kultur“, in: *Psyche*, VII. Jg., Heft 2, 1954, S. 81-91.
- 1955a: *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, GA IV, S. 1-254.
- 1960a: *Psychoanalyse und Zen-Buddhismus*, GA VI, S. 301-356.
- 1962c: „Die philosophische Basis der Freudschen Psychoanalyse“, GA VII, S. 51-71.
- 1968g: „Einleitung“ zu E. Fromm und R. Xirau (Hg.): *The Nature of Man*, GA IX, S. 375-392.
- 1980: *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches*, Eine sozialpsychologische Untersuchung. Bearbeitet und herausgegeben von W. Bonß. Stuttgart 1980, S. 47-315.
- 1989: *Vom Haben zum Sein*, Wege und Irrwege der Selbsterfahrung. Schriften aus dem Nachlass (SchN 1), Band 1, hrsg. v. R. Funk, Weinheim und Basel 1989.
- 1989: *Das jüdische Gesetz*, Zur Soziologie des Diaspora-Judentums. Dissertation von 1922. Schriften aus dem Nachlass (SchN 2), Band 2, hrsg. v. R. Funk, Weinheim und Basel 1989.
- 1990: *Die Entdeckung des gesellschaftlichen Unbewussten*, Zur Neubestimmung der Psychoanalyse. Schriften aus dem Nachlass (SchN 3), Band 3, hrsg. v. R. Funk, Weinheim und Basel 1990.
- Funk, R., 1978: *Mut zum Menschen*, Erich Fromms Denken und Werk, seine humanistische Religion und Ethik, Stuttgart 1978.
- 1983: *Erich Fromm*, Reinbek bei Hamburg 1983.
- 1984: „Erich Fromm. Radikaler Humanismus - humanistischer Radikalismus“, in: Speck, J. (Hg.): *Grundprobleme der großen Philosophen*, Philosophie der Gegenwart, Band VI, Göttingen 1984, S. 78-112.
- 1987: „Von der jüdischen zur sozialpsychologischen Seelenlehre“, in: Sesterhenn, R. (Hg.): *Das Freie Jüdische Lehrhaus - eine andere Frankfurter Schule*, München/Zürich, 1987, S. 91-108.
- 1990: „Erich Fromms humanistische Philosophie einer Wissenschaft vom Menschen“, in: *Jahrbuch der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft*, Band 1, Münster 1990, S. 28-39.
- Görlich, B., 1979: *Individuum und Gesellschaft bei Erich Fromm*, Zum Versuch der Synthese von Freud und Marx im Frommschen Gesamtwerk. Dissertation, Frankfurt/Main 1979.
- 1980: „Die Kulturalismus-Revisionismus-Debatte. Anmerkungen zur Problemgeschichte der Kontroverse um Freud“, in: Görlich, B., Lorenzer, A., Schmidt, A.: *Der Stachel Freud*, Beiträge und Dokumente zur Kulturalismus Kritik. Frankfurt/Main 1980, S. 13-89.
- Gouldner, A. W., 1974: *Die westliche Soziologie in der Krise*, Reinbek bei Hamburg 1974.
- Green, A. W., 1945/46: „Sociological Analysis of Horney and Fromm“, in: *American Journal of Sociology*, Vol 51 (1945/46), S. 533-540.
- Habermas, J., 1968: „Stichworte zur Theorie der Sozialisation“, in: Habermas, J.: *Kultur und Kritik*, Verstreute Aufsätze, Frankfurt/Main 1973 S. 118-194.
- 1972: „Notizen zum Begriff der Rollenkompetenz“, in: Habermas, J.: *Kultur und Kritik*, Verstreute Aufsätze, Frankfurt/Main 1973, S. 195-235.
- 1976: „Moralentwicklung und Ich-Identität“, in: Habermas, J.: *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*, Frankfurt/Main, 1976, S. 63-91.
- 1980: „Max Horkheimer. Die Frankfurter Schule in New York“, in: Ders.: *Philosophisch-politische Profile*, Frankfurt/Main, 3. erweiterte Auflage 1981, S. 411-425.
- 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bände, Frankfurt/Main 1981.
- 1983: „Bemerkungen zu Alexander Mitscherlichs analytischer Sozialpsychologie“, in: *Psyche*, Nr. 4, 37. Jg., April 1983, S. 352-363.
- 1986: „Drei Thesen zur Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule“, in: Honneth, A., Wellmer, A. (Hg.): *Die Frankfurter Schule und die Folgen*, Berlin/New York 1986, S. 8-12.
- Heigl, F., 1961: „Die humanistische Psychologie Erich Fromms“, in: *Zeitschrift für psychosomatische Medizin*, VII, 2/1961, S. 77-84; VII 3/61, S. 153-161; VII, 4/61, S. 235-249.
- 1964: „Gemeinsamkeiten der Neurosenlehren von E. Fromm, K. Horney und H. Schultz-Hencke, verglichen mit der Psychoanalyse Freuds“, in: *Fortschritte der Psychoanalyse*, Göttingen 1964, S. 75-100.
- Horkheimer, M., Adorno, Th. W., 1947: *Dialektik der Aufklärung*, Philosophische Fragmente, Amsterdam 1947.
- Horkheimer, M., 1931: „Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung“, in: Horkheimer, M., *Sozialphilosophische Studien*, Aufsätze, Reden und Vorträge 1930-1972, hrsg. v. Werner Brede, Frankfurt/Main 1972, S. 33-46.

- 1936 (Hg.): *Studien über Autorität und Familie*, Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung, Paris 1936.
- Honneth, A., 1985: *Kritik der Macht*, Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie, Frankfurt/Main 1985.
- 1989: „Kritische Theorie. Vom Zentrum zur Peripherie einer Denktradition“ in: *KZfSS*, I, 1989, Jg. 41, S. 1-32.
- Huygen, B., 1987: *Der Gesellschafts-Charakter - eine Herausforderung für die Pädagogik*, Essen 1987.
- Johach, H., 1987: „Charakterbildung und Familienerziehung. Primäre Sozialisation nach Erich Fromm“, in: Claßen, B. (Hg.): *Erich Fromm und die Pädagogik*, Weinheim und Basel 1987, S. 114-126.
- Jonas, F., 1969: *Geschichte der Soziologie*, Bd. IV: Deutsche und amerikanische Soziologie, Reinbek 1969.
- Kariel, H. S., 1957: „The normative Pattern of Erich Fromm's Escape from Freedom“, in: *Journal of Politics*, Vol 19/1957, S. 640-654.
- Kiss, G., 1975: *Einführung in die soziologischen Theorien*, Bd. II: Vergleichende Analyse soziologischer Hauptrichtungen. Opladen, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage 1975.
- Klein-Landskron, E., 1987: *Die Theorie des Subjekts bei Erich Fromm*, Frankfurt/New York 1987.
- 1990: „Gesellschaftskritik und Lebenshilfe“, in: *Jahrbuch der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft*, Band I, Münster 1990, S. 158-181,
- Knapp, G. P., 1982: *Erich Fromm*, Berlin 1982.
- Landis, B., Tauber, E. S. (Hg.), 1971: *In the Name of Life*, Essays in Honor of Erich Fromm, New York, Chicago, San Francisco 1971.
- Lasch, Chr., 1981: *Geborgenheit*, Die Bedrohung der Familie in der modernen Welt, München 1981.
- Linton, R., 1974: *Gesellschaft, Kultur und Individuum*. Interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Grundbegriffe, Frankfurt/Main 1974.
- 1979: *Mensch, Kultur, Gesellschaft*, Stuttgart 1979.
- Lorenzer, A., 1973: *Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion*, Frankfurt/Main 1973.
- 1979: *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*, Frankfurt/Main 1979.
- 1981: *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie*, Frankfurt/Main 1981.
- Lorenzer, A., Görlich, B., 1980: „Die Sozialität der Natur und die Natürlichkeit des Sozialen. Zur Interpretation der psychoanalytischen Erfahrung jenseits von Biologismus und Soziologismus. Ein Gespräch zwischen Alfred Lorenzer und Bernard Görlich“, in: Görlich, B. (Hg.): *Der Stachel Freud*, Beiträge und Dokumente zur Kulturalismus-Kritik. Frankfurt/Main 1980, S. 297-349.
- Löwenthal, L., 1980: *Mitmachen wollte ich nie*, Ein autobiographisches Gespräch mit Helmut Dubiel, Frankfurt/Main 1980.
- Luban-Plozza, B., Biancoli, R., 1987: „Erich Fromms therapeutische Annäherung oder die Kunst der Psychotherapie“, in: v. Werder, L. (Hg.): *Der unbekannte Fromm*, Biographische Studien, Frankfurt/Main 1987, S. 101-151.
- Maddi, S. R., 1976: *Personality Theories*. A Comparative Analysis, Homewood, Illinois 1976.
- Marotzki, W., 1984: *Subjektivität und Negativität als Bildungsproblem*, Tiefenpsychologische, struktur- und interaktionstheoretische Perspektiven moderner Subjektivität. Frankfurt/Bern/New York/Nancy 1984.
- Marcuse, H., 1955: *Triebstruktur und Gesellschaft*. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud, Frankfurt/Main 1955.
- Mc Carthy, Th., 1980: *Kritik der Verständigungsverhältnisse*. Zur Theorie von Jürgen Habermas, Frankfurt/Main 1980.
- Mullahy, P. (Hg.) 1949: *A Study of interpersonal relations*, New York 1952.
- (Hg.) 1952: *The contributions of Harry Stuck Sullivan*, New York 1952.
- Neiss, R., 1979: „Harry Stuck Sullivan“, in: Rattner, J. (Hg.): *Pioniere der Tiefenpsychologie*, Wien/München/Zürich 1979, S. 165-191.
- O'Brien, K., 1976: „Death and Revolution. A Reappraisal of Identity Theory“, in: O'Neill, J. (Ed.): *On Critical Theory*, Seaburg 1976, S. 104-128.
- Prechtel, P., 1983: *Bedürfnisstruktur und Gesellschaft*. Die Problematik der Vermittlung von Bedürfnis des Menschen und gesellschaftlicher Versagung bei Gehlen, Fromm und Marcuse. Würzburg 1983.
- Rattner, J., 1983: *Psychologie der zwischenmenschlichen Beziehungen*. Eine Einführung in die Sozialpsychologie Harry Stuck Sullivans. Frankfurt/Main 1983.
- Reiter, L., Brunner, E. J., Reiter-Theil, S. (Hg.) 1988: *Von der Familienperspektive zur systemischen Perspektive*, Berlin/Heidelberg/New York/London/Paris/Tokyo 1988.
- Ritsert, J., 1971: „Systemstabilisation und Grundannahmen des Liberalismus - Aspekte funktionalistischer Grundbegriffe“, in: Ritsert, J.: *Erkenntnistheorie, Soziologie und Empirie*, Aufsätze 1968-1970. Amsterdam 1971.
- Schaar, J. H., 1961: *Escape from Authority*. The Perspectives of Erich Fromm, New York 1961.
- Schachtel, E. G., 1941: „Rezension von E. Fromm: *Escape from Freedom*“, in: *Studies in Philosophy and Social Science*, Vol IX, 1941, No. 3, S. 491-495.
- Sullivan, H. S., 1976: *Das psychotherapeutische Gespräch*, Ein Beitrag zur modernen Psychoana-

- lyse und Psychotherapie, Frankfurt/Main 1976.
- 1983: *Die interpersonale Theorie der Psychiatrie*, Frankfurt/Main März 1983.
  - Thompson, C., 1950: *Psychoanalysis: Evolution and Development*, New York 1950.
  - Wellmer, A., 1969: *Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus*, Frankfurt/Main 1969.
  - 1986: „Die Bedeutung der Frankfurter Schule heute“, in: Honneth, A., Wellmer, A., (Hg.): *Die Frankfurter Schule und die Folgen*, Berlin/New York 1986, S. 25-34.
  - Wiggershaus, R., 1986: *Die Frankfurter Schule*, Geschichte - Theoretische Entwicklung - Politische Bedeutung, München/Wien 1986.
  - Wiegand, R., 1973: *Gesellschaft und Charakter*. Soziologische Implikationen der Neopsychoanalyse. München 1973.
  - Wilson, M., 1982: *Das Institut für Sozialforschung und seine Faschismusanalysen*, Frankfurt/M./New York 1982.
  - Wyss, D., 1970: *Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Entwicklung, Probleme, Krisen. Göttingen, 3. durchgesehene und erweiterte Auflage 1970.

### **Summary: Erich Fromm and the Frankfurt School. Remarks on Elements of Communication Theory in the Analytic Social Psychology of Erich Fromm**

These interpretations represent a systematic attempt to develop (from the viewpoint of intellectual history) an approach useful in reconstructing elements relevant to communication theory that are present in the analytic social psychology of Erich Fromm.

By way of a problem-orientated appraisal of basic conceptual categories, the author attempts, in somewhat more heuristic fashion, systematically to draw links between Fromm's theory and the debate currently being transacted within communication theory over the viability of a critical social theory characterized by the shift - incidentally wrought by Habermas - from a philosophy of consciousness paradigm to a communication theory paradigm (cf. J. Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Vols. I and II, Frankfurt am Main 1981).

The interest this interpretive approach has for scholarship lies in the implicit assumption made that the functionalistically premised constructional logic of the Frommian conception of an analytic social psychology owes its origin to the epistemological status of psychoanalysis within the framework of the interdisciplinary materialism of the Institut für Sozialforschung. Indeed it provokes the question as to what form a theoretically immanent approach might take which, from the perspective of communication theory, could lead beyond functionalistic argumentation.

### **Riassunto: Erich Fromm e la Scuola di Francoforte. Osservazioni su elementi comunicativo-teoretici nella psicologia sociale analitica di Erich Fromm.**

L'oggetto di questa trattazione è costituito dal tentativo, condotto in modo sistematico e dal punto di vista della storia della teoria, di preparare dei punti di collegamento per una ricostruzione degli elementi della teoria della comunicazione nella psicologia sociale analitica di Erich Fromm.

Attraverso la valorizzazione, orientata ai problemi, di categorie concettuali fondamentali, si cerca, in senso più euristico, di creare un collegamento sistematico fra la teoria di Fromm e l'attuale dibattito su una teoria critica della società, basato sulla teoria della comunicazione. Tale dibattito è caratterizzato dalla svolta compiuta da J. Habermas da un paradigma di filosofia della coscienza ad un paradigma di teoria della comunicazione (cfr. J. Habermas, *Teoria dell'agire comunicativo*, Voll. I e II, Frankfurt/Main 1981).

L'interesse conoscitivo della trattazione è sostenuto dal presupposto che la logica costruttiva della concezione frommiana di una psicologia sociale analitica, che si trova sotto un segno funzionalistico, è debitrice dello status epistemologico della psicoanalisi all'interno del quadro del materialismo interdisciplinare dell'Istituto per la Ricerca Sociale, e provoca la domanda di quali punti di colle-



gamento con l'argomento funzionalistico, immanenti alla teoria, emergano dal punto di vista della teoria della comunicazione.

### **Sumario: Erich Fromm y la Escuela de Frankfurt. Anotaciones sobre los elementos comunicativo-teóricos en la psicología social de Erich Fromm**

El objeto de esta exposición lo constituye el intento sistemático e histórico-teórico de presentar los puntos de encuentro de una reconstrucción de los elementos teórico-comunicativos en la psicología social de Erich Fromm.

A través de una apreciación orientada hacia la problemática de categorías conceptuales básicas se intenta, en un sentido más bien heurístico, aproximar sistemáticamente la teoría de Fromm a la discusión actual teórico-comunicativa de una teoría social crítica que está caracterizada por el viraje hecho por Jürgen Habermas del paradigma de la filosofía de la conciencia a aquel teórico-comunicativo (cf. J. Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Vol. I y II, Frankfurt am Main 1981).

El interés del presente trabajo radica en la suposición de que la lógica de la construcción de la concepción de Fromm de una psicología social, está caracterizada por signos funcionalistas. Esta a su vez tiene su origen en el status epistemológico del psicoanálisis en el marco del materialismo interdisciplinario del Instituto de Investigación Social, lo cual provoca la siguiente pregunta: que relaciones teórico-immanentes pueden hacer sobrepasar - desde el punto de vista de la teoría comunicativa - la argumentación funcionalista?

**Copyright** © 1991 and 2003 by Uwe-Dirk Budke, Prinz-Albrecht-Str. 59, D-47058 Duisburg